MENSCHEN

1/2016

Rummelsberger Diakonie

Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung

DAS MAGAZIN für die Regionen NÜRNBERG/HILPOLTSTEIN/ROTH NÜRNBERGER LAND • OBERFRANKEN • ALTMÜHLFRANKEN • HASSBERGE

„DER TOD GEHÖRT DAZU“

Hospizarbeit und Sterbebegleitung in der Rummelsberger Diakonie

THEMEN

im Interview: Diakon Johannes Deyerl

vorgestellt: Silvia Beninato

mimisch: Diakon Gerhard Lechner

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Foto: Fotostudio Blende 11

in dieser Ausgabe von „Menschen“ schreiben wir über das Sterben und den Tod in unseren Häusern und Wohngruppen. Ein Thema, das oft ausgeblendet wird, das mancherorts noch ein Tabu ist. In der Rummelsberger Diakonie hat die Begleitung von Sterbenden eine lange Tradition. Zunächst waren es die Frauen der Diakone, die sogenannten Hausmütter, die am Bett von Sterbenden saßen und ihnen Trost spendeten. Heute sind es neben unseren Mitarbeitern ehrenamtliche Hospizhelfer, die Menschen in der letzten Lebensphase begleiten. In jeder unserer Einrichtungen gibt es feste Abschiedsrituale, wenn ein Bewohner verstirbt. Unsere Mitarbeiter sind auch am Ende des Lebens für die Menschen da. Mehr dazu erfahren Sie in der Rubrik „fokussiert“ ab Seite 4.

Unsere Konzeptionen der Sterbebegleitung entwickeln wir ständig weiter. Dazu beitragen soll auch die neue Fachstelle für Hospizarbeit und Palliative Care der Rummelsberger Diakonie. Wir haben Diakon Johannes Deyerl, den Leiter der Fachstelle, um ein Interview gebeten (Seite 10).

Diakon Gerhard Lechner ist Seelsorger am Auhof. In der Hilpoltsteiner Einrichtung und den dazugehörigen Wohngruppen starben im vergangenen Jahr vier Bewohner. In der Rubrik „mimisch“ zeigt Gerhard Lechner, wie er mit Tod und Trauer umgeht (Seite 12).

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Ihr

Karl Schulz
Geschäftsführer der RDB Rummelsberger Dienste
für Menschen mit Behinderung

Inhalt

künstlerisch:
Gerhard Wendling 3

fokussiert:
Der Tod gehört dazu 4

fokussiert: Leitartikel in leichter Sprache 8

vorgestellt: Silvia Beninato 9

nachgefragt:
Diakon Johannes Deyerl 10

mimisch:
Diakon Gerhard Lechner 12

aufgepasst:
News & Aktuelles 14

Titelbild

Unser Titelbild zeigt Hanns-Jürgen Frühinsfeld. Der 72-Jährige lebt seit 2003 im Wurzhof in Postbauer-Heng. Gemeinsam mit seinem Bruder hat er sich Gedanken über sein Lebensende gemacht. Er möchte im Familiengrab in Nürnberg beerdigt werden. Diesen Wunsch hat er in einer Patientenverfügung schriftlich festgehalten.
Foto: Simeon Johnke

Fotos: Simeon Johnke

DER SKULPTURENBAUER

Das Zimmer von **Gerhard Wendling** am Wurzhof gleicht einem kleinen Ausstellungsraum. Überall stehen Skulpturen, die der 53-Jährige aus Pappe gebaut hat. „Das ist schon lange ein Hobby von mir“, sagt Gerhard Wendling. Ein Schloss, ein Tisch mit Stühlen, ein Adventskranz mit Kerzen oder ein großer Mülleimer sind einige der Dinge, die zu sehen sind. „Ich baue immer wieder etwas Neues“, sagt Gerhard Wendling. Neben Schere, Kleber und Klebeband kommen auch bunte Stifte zum Einsatz. Denn der 53-Jährige bastelt nicht nur Skulpturen, er malt auch Bilder. An den Wänden hängen Sterne. „Ich verschenke sie an Besucher“, sagt er. So hat er in seinem Zimmer immer wieder Platz für neue Kunstwerke.

CLAUDIA KESTLER

Fotos: Simon Malik

STERBEBEGLEITUNG

„Der Tod gehört dazu“

Die Mitarbeiter der Rummelsberger Diakonie begleiten die Menschen ein Leben lang – auch im Sterben.

Drei Jahre lang hat Petra Schwarz Nadine Müller* und deren Mutter Simone Müller* begleitet – eine Zeit voller Hoffen und Bangen. Petra Schwarz arbeitet im Ambulant unterstützten Wohnen der Rummelsberger Diakonie. Nadine Müller lebt in einer eigenen Wohnung in Hilpoltstein. Zu ihrer leiblichen Mutter hatte die 39-Jährige 20 Jahre lang keinen Kontakt. Mit der Hilfe von Petra Schwarz haben sich die beiden Frauen wieder angenähert. Dann kam der Schock: Mutter Simone erhielt die Diagnose Lungentumor.

Petra Schwarz war dabei, als Simone Müller es ihrer Tochter sagte. „Ich habe versucht, es positiv zu vermitteln“, sagt die 52-Jährige Heilpädagogin. „Ich habe gesagt, dass es nicht gleich mit dem Tod enden muss.“ Danach sah es anfangs auch nicht aus.

Sterbebegleitung rückt in den Fokus

Sterben ist in den Einrichtungen der Rummelsberger Diakonie seit jeher ein Thema. Die Mitarbeiter haben die Menschen mit Behinderung schon immer würdevoll am Lebensende begleitet. Doch seit einigen Jahren rückt die Sterbebegleitung nicht nur in der gesellschaftlichen Debatte, sondern auch in den Konzeptionen der Einrichtungen stärker in den Fokus. Dank einer besseren medizinischen Versorgung werden die Bewohner immer älter. Das zeigt sich in allen Einrichtungen der Rummelsberger Diakonie. Das Haus Weiher in Hersbruck gibt es seit 43 Jahren. 15 der rund 90 Bewohner leben ebenso lange dort. Viele Frauen und Männer sind 70 Jahre oder älter. In einem Jahr sterben etwa drei Menschen. Am Auhof und in seinen dezentralen Wohnheimen und Außenwohngruppen mit insgesamt 380 Bewohnern sterben in einem Jahr etwa fünf Menschen.

Im Vergleich zu Altenheimen, in denen teils wöchentlich Menschen sterben, ist das wenig. Für die Bewohner und Mitarbeiter ist es trotzdem ein wichtiges Thema.

Wer bei der Rummelsberger Diakonie Sterbende begleitet, erhält selbst auch eine Begleitung. „Wir führen mit den Mitarbeitern Gespräche, damit sie nicht zu viel geben“, sagt Esther Hahn, die Beauftragte für Palliative Care am Hilpoltsteiner Auhof. Wer Sterbende begleitet oder Menschen bei der Trauer um einen Angehörigen oder Freund beisteht, braucht Sicherheit und Rückhalt. Schließlich sind es die Mitarbeiter, die die Trauernden stärken müssen. „Wie die Sterbebegleitung aussieht, ist individuell“, sagt Esther Hahn. „Wir müssen durch Erfahrung an Routine gewinnen.“ Bei der Kommunikation zwischen allen Beteiligten – Bewohnern, Betreuern, Angehörigen und Mitarbeitern – soll ein Leitfaden zur Besprechungskultur helfen. „Jeder Mitarbeiter soll wissen, an wen er sich wenden kann“, sagt Esther Hahn.

*Name von der Redaktion geändert

Foto: fotolia

Im Trauergarten am Auhof gedenken Bewohner und Mitarbeiter der Verstorbenen (linke Seite).

Eine Art Leitfaden hat auch die Rummelsberger Diakonie in Pappenheim entwickelt. Aus einem Qualitätszirkel zur palliativen Pflege entstand ein Konzept, das alle wichtigen Schritte der Sterbebegleitung festhält. Zunächst wird in einer Teilhabekonferenz, bei der ein Arzt und der Betreuer des Bewohners dabei sind, entschieden, ob ein palliativer Verlauf vorliegt. Das heißt, die Behandlung zielt nicht mehr auf die Heilung der Erkrankung, sondern auf die Linderung der Symptome ab. Ein zentraler Punkt des Leitfadens ist die Kommunikation. Dem Sterbenden soll die Angst genommen werden, indem man offen mit ihm über den Tod redet. Außerdem soll er frühzeitig die Möglichkeit haben, seine Wünsche schriftlich festzuhalten. Geeignet dazu sind Patientenverfügungen in leichter Sprache. Das Haus Weiher will diese nun für alle Bewohner, die dies möchten, erstellen.

Patientenverfügungen in leichter Sprache

Der Wurzhof hat dies schon getan. Der Bewohner Hanns-Jürgen Frühinsfeld zum Beispiel hat sich mit seinem Bruder zusammengesetzt und seine Wünsche aufgeschrieben. „Ich will ins Familiengrab, in Nürnberg“, sagt der 72-Jährige. Dort seien seine Großeltern, Eltern und ein Bruder beerdigt. „Und ich wünsche mir, dass meine Kumpels hier in der Kirche in Postbauer eine Gedächtnisfeier abhalten.“ Doch bis es soweit ist, hat Hanns-Jürgen Frühinsfeld noch andere Pläne: „Ich will lange leben und viele Urlaube machen.“ >> Fortsetzung nächste Seite

In der Kapelle am Auhof finden Gottesdienste für die Verstorbenen statt.

Liegt im Internat des Wichernhauses Altdorf ein Schüler im Sterben, stehen der Fachdienst sowie die Diakone den Mitarbeitern auf den Wohngruppen zur Seite. „Wir begleiten die Kinder im Leben. Das hört nicht auf, wenn sie sich im Sterben befinden“, sagt Marina Korinth vom Heilpädagogischen Fachdienst. Zieht ein Kind ins Internat ein, versuchen Korinth und ihre Kollegen ihm das Gefühl zu geben, dass es dort gut aufgehoben ist – bis in den Tod hinein. „Das Kind muss wissen, dass es auch für ihn eine Trauerfeier geben wird“, sagt die Heilpädagogin.

Bewohner und Mitarbeitende nehmen gemeinsam Abschied

In allen Häusern der Rummelsberger Diakonie gibt es einen Gottesdienst, bei dem die Mitbewohner und Mitarbeiter Abschied nehmen können. In Zeil am Main wird der Verstorbene in seinem Zimmer aufgebahrt. Wenn abends die Mitbewohner aus der Werkstatt zurück sind, gestalten sie eine Aussegnungsfeier. Meist übernimmt das Gerhard Koch. Der Wohnbereichsleiter ist zugleich Prädikant. Er erinnert dann an das Leben des Verstorbenen und legt einen Bibelspruch aus. Dazu eingeladen sind auch die Angehörigen und Betreuer.

Im Haus Altmühltal und am Auhof gibt es Gedenkstätten für die Verstorbenen. Die Mitbewohner können sich dort an ihre Weggefährten erinnern oder Ruhe finden. Das Wichernhaus überlegt ebenfalls, einen solchen Ort der Stille anzulegen. Damit die Bewohner einen Platz haben, an dem sie Trauern können, unabhängig vom Grab, das oft hunderte Kilometer entfernt liegt.

Rituale helfen bei der Trauer

„Man darf die Bewohner nicht unterschätzen“, sagt Carmen Turbanisch, Wohnbereichsleiterin im Haus Schmeilsdorf. „Sie haben sehr feine Antennen.“ Sie spüren, wenn jemand traurig ist. Schwierig ist jedoch häufig das Verstehen. Die Mitarbeiter müssen in einfachen Worten über den Tod sprechen. Oft helfen dabei Rituale, ein Gebet oder eine Kerze, die angezündet wird. „Wir begleiten sie auf dem Lebensweg, der Tod gehört auch dazu“, sagt Carmen Turbanisch. Die Bewohner sollen dann nicht aus ihrem Umfeld gerissen werden. Muss ein Bewohner ins Krankenhaus, holen die Mitarbeiter ihn zum Sterben zurück ins Haus Schmeilsdorf, wenn es möglich ist. Lässt der Gesundheitszustand das nicht zu, fahren die Mitarbeiter ins

Im Andachtsraum am Wurzhof hängen Fotos der Verstorbenen.

Krankenhaus. „Wir wollen, dass der Mensch nicht alleine ist“, sagt die Wohnbereichsleiterin. Sie überlässt es dabei den Mitarbeitern zu entscheiden, ob sie mitkommen oder auf der Gruppe bleiben und den anderen den Rücken freihalten. „Das kann nicht jeder“, sagt Turbanisch voller Verständnis. Die Sterbebegleitung sei eine enorme Belastung.

Das hat auch Petra Schwarz erfahren, auch wenn sie selbst nie von einer Belastung sprechen würde. Als die Mutter ihrer Klientin Nadine Müller im Sterben lag, stand sie der 39-Jährigen täglich bei. „Es war eine schlimme Zeit für Nadine“, erinnert sich die Heilpädagogin. Als der Anruf kam, dass Mutter Simone den Tag nicht überleben würde, fuhr sie mit Nadine Müller ins Krankenhaus. „Es lag ihr am Herzen, dass sie ihre Mama nochmal sieht“, sagt Petra Schwarz. Doch noch während die beiden Frauen unterwegs waren, kam die Nachricht, dass Simone Müller friedlich eingeschlafen sei. Im Krankenhaus verbrachten Nadine Müller und die Heilpädagogin zwei Stunden bei der Mutter im Zimmer und nahmen Abschied.

Petra Schwarz half Nadine Müller und dem Lebensgefährten der Mutter bei der Organisation der Beerdigung. Täglich stand sie im Kontakt mit der 39-Jährigen und kümmerte sich weit über ihre eigentliche Arbeitszeit hinaus um sie. „Wenn ich die Not sehe, kann ich mich nicht abgrenzen“, sagt Petra Schwarz. „Ich habe mein Herz geöffnet.“

CLAUDIA KESTLER

Fotos: Simon Malik

Auf der nächsten Seite finden Sie eine Zusammenfassung des Artikels in leichter Sprache.

FORTBILDUNGEN ZUR STERBEBEGLEITUNG

Die Einrichtungen der Rummelsberger Diakonie versuchen ihre Mitarbeiter auf die Sterbebegleitung vorzubereiten. So beginnen in diesem Jahr in Pappenheim zum Beispiel zwei Mitarbeiter eine Ausbildung zur Fachkraft für Palliative Care über die Hospizakademie Nürnberg. Der Auhof bietet in Kooperation mit dem Hospizverein vor Ort einmal jährlich eine dreitägige Fortbildung zur Hospizarbeit an. Der Seelsorger am Auhof führt mit den Mitarbeitern in den Wohnbereichen außerdem regelmäßig Gespräche zur diakonischen Abschiedskultur.

Für alle Mitarbeiter stehen Schulungen der Diakonischen Akademie Rummelsberg offen, zum Beispiel die Fortbildung „Palliative Care für Pflegende der Alten- und Behindertenhilfe“, die „Qualifizierung zum ehrenamtlichen Hospizbegleiter“ oder Kurse zum Umgang mit Sterbe- und Trauersituationen.

CLAUDIA KESTLER

„Der Tod gehört dazu“

LL A2 Leicht Lesen

Die Mitarbeiter der Rummelsberger Diakonie begleiten die Menschen ein ganzes Leben lang und auch im Sterben.

Die Begleitung von Sterbenden ist in den Häusern der Rummelsberger Diakonie schon immer ein wichtiges Thema.
Die Menschen sollen sich auch am Lebensende wohl fühlen.
Die Mitarbeiter der Rummelsberger Diakonie wollen
den sterbenden Menschen helfen
und ihnen die Angst vor dem Sterben nehmen.
Sie setzen sich zusammen und sprechen über den Tod.
Vorher schreiben sie die Wünsche von den sterbenden Menschen auf.

Hanns-Jürgen Frühinsfeld ist 72 Jahre alt und wohnt auf dem Wurzhof.
Hanns-Jürgen Frühinsfeld hat sich mit seinem Bruder zusammengesetzt
und seine Wünsche für das Ende des Lebens aufgeschrieben.
Die aufgeschriebenen Wünsche nennt man Patientenverfügung.
Hanns-Jürgen Frühinsfeld will im Familiengrab in Nürnberg beerdigt
werden. Das ist sein Wunsch.
In dem Familiengrab sind schon seine Großeltern, seine Eltern und sein
Bruder beerdigt.

Wenn in einem Haus der Rummelsberger Diakonie ein Bewohner stirbt,
gibt es einen Gottesdienst. Bei dem Gottesdienst können die Mitbewohner
und Mitarbeiter Abschied nehmen.
Das Grab von dem verstorbenen Bewohner ist oft in dem Ort, in dem
seine Familie wohnt. Das Grab ist oft sehr weit weg.
Im Haus Altmühltal und am Auhof gibt es Plätze für die Verstorbenen.
An den Plätzen stehen Kreuze oder Steine. Die Kreuze und Steine
erinnern an die Toten. Die Mitbewohner können an den Plätzen trauern.

Was passiert, wenn ein Bewohner im Haus Schmeilsdorf stirbt?
Die Wohnbereichsleiterin im Haus Schmeilsdorf heißt Carmen Turbanisch.
Sie sagt: „Wir wollen, dass der Mensch nicht alleine ist.
Wenn es möglich ist, bleibt ein Bewohner vom Haus Schmeilsdorf
zum Sterben in seiner Wohngruppe.
Niemand soll alleine im Krankenhaus liegen.“

Foto: Simon Malik

„ICH WÜNSCHE MIR GLEICHBERECHTIGUNG UND ANERKENNUNG“

Silvia Beninato

ist 20 Jahre alt und gerade im dritten Ausbildungsjahr zur Bürokauffrau. Vor kurzem ist sie aus dem Berufsbildungswerk Rummelsberg in eine Wohngemeinschaft nach Nürnberg gezogen. Dort lebt sie in einem Haus zusammen mit Senioren, alleinerziehenden Müttern sowie Menschen mit und ohne Behinderung. Die 20-Jährige freut sich über ihre neue Selbstständigkeit: **„Ich wünsche mir, dass jeder so angenommen wird, wie er ist und nicht auf sein Äußeres reduziert wird. Man sollte sich gegenseitig die Möglichkeit geben, sich kennenzulernen. Ich möchte die Chance bekommen, zu zeigen, dass ich normal bin und nur nicht laufen kann. Ich wünsche mir Gleichberechtigung und Anerkennung. Menschen mit Behinderung sollen nicht getrennt oder isoliert werden.“**

[IM INTERVIEW]

FACHSTELLE FÜR HOSPIZARBEIT
UND PALLIATIVE CARE

„Zwei Blickwinkel, von denen jeder profitieren kann“

Diakon Johannes Deyerl, Leiter der Fachstelle für Hospizarbeit und Palliative Care, darüber, wie sich die Sterbebegleitung von Senioren und Menschen mit Behinderung entwickeln soll.

Fotos: Simon Malik

Diakon Johannes Deyerl leitet die neue Fachstelle für Hospizarbeit und Palliative Care.

Herr Deyerl, welche Auswirkungen hat das Hospiz- und Palliativgesetz auf die Sterbebegleitung in der Rummelsberger Diakonie?

Diakon Johannes Deyerl: Das Gesetz regelt, dass die Hospiz- und Palliativversorgung Teil der Krankenbehandlung ist. Jeder Mensch hat darauf einen Anspruch, der durch die gesetzliche Krankenkasse gedeckt werden muss, auch in stationären Einrichtungen. Welche konkreten Leistungen es jedoch gibt, muss noch in Rahmenvereinbarungen mit den Kostenträgern vereinbart werden. Das wird im Laufe dieses Jahres geschehen. Das Gesetz sieht außerdem vor, dass alle stationären Einrichtungen mit einem Hospizverein oder einer Hospizinitiative kooperieren.

Was ändert sich noch?

Es zeichnet sich ab, dass sich in den Landkreisen Versorgungsnetzwerke bilden werden, zwischen stationären Einrichtungen, Hausärzten, Apotheken und ambulanten Hospizdiensten. Außerdem haben die Bewohner und ihre Angehörigen nun einen Rechtsanspruch auf eine Beratung zu palliativen Fragen sowie zur Patientenverfügung. Die Beratung muss durch die Krankenkassen sichergestellt werden, diese können die Aufgabe allerdings auch delegieren, zum Beispiel an Hospizvereine. Künftig soll außerdem für jeden Bewohner einer stationären Einrichtung schriftlich festgehalten werden, welche Wünsche er für sein Lebensende hat. Außerdem müssen in jedem Haus Palliativ-Fachkräfte arbeiten. Und ab dem 1. Juli hat jeder Bewohner einer stationären Einrichtung einen Rechtsanspruch darauf, in ein stationäres Hospiz zu gehen.

An welchem Punkt steht die Rummelsberger Diakonie?

In unseren Einrichtungen für Menschen mit Behinderung sowie in unseren Pflegeheimen gibt es schon viele Konzepte für die Sterbebegleitung. In der Rummelsberger Diakonie gibt es seit jeher eine Trauerkultur. Palliative Care ist nur eine neue Bezeichnung. Als Leiter der Fachstelle für Hospizarbeit und Palliative Care will ich nun die bestehenden Konzepte bündeln und weiterentwickeln. Dadurch können sich die Einrichtungen gegenseitig bereichern.

Wie können die Behindertenhilfe und die Altenhilfe in Punkto Sterbebegleitung voneinander lernen?

In den Einrichtungen gibt es unterschiedliche Sichtweisen auf den Menschen. In den Pflegeheimen sind die Bewohner alt und brauchen oft intensive Pflege. Die Mitarbeiter versorgen sie und begleiten sie würdevoll am Lebensende. Die Einrichtungen für Menschen mit Behinderung hingegen sind darauf ausgerichtet, den Menschen Raum zur Entfaltung zu geben. Es geht um Teilhabe, Inklusion und Förderung. Das sind zwei unterschiedliche Blickwinkel, von denen jeder profitieren kann.

Gibt es in der Trauerkultur Unterschiede?
In den Pflegeheimen gehört das Sterben zum Alltag. Im Rummelsberger Stephanushaus gab es 2015 zum Bespiel bei etwa 100 Bewohnern rund 40 Sterbefälle. In den Einrichtungen für Menschen mit Behinderung ist der Tod eines Bewohners derzeit noch nicht so häufig der Fall. Auf dem Auhof in Hilpoltstein und seinen dezentralen Wohnheimen und Außenwohngruppen mit insgesamt 370 Bewohnern starben 2015 vier Menschen. Aber: Die Menschen leben oft über Jahrzehnte in den Einrichtungen. Über diese vielen Jahre ist eine Beziehung zwischen den Bewohnern und den Mitarbeitern gewachsen. Das stellt die Mitarbeiter vor eine ganz andere Herausforderung beim Sterben des vertrauten Menschen.

Wie können stationäre Einrichtungen eine palliative Versorgung sicherstellen?
Das kann durch die Versorgungsnetzwerke geschehen oder die spezialisierte ambulante Palliativversorgung (SAPV). Die notwendige medizinische Versorgung wird dabei in der Regel durch Hausärzte erbracht, die die Menschen in ihrem Zuhause oder der stationären Einrichtung behandeln. Auch die Hospizvereine mit ihren vielen ehrenamtlichen Hospizbegleitern stellen eine große Entlastung dar.

Die Hospizvereine kooperierten traditionell vor allem mit Pflegeeinrichtungen. Seit einiger Zeit begleiten Ehrenamtliche verstärkt auch Menschen mit Behinderung.
In den meisten Einrichtungen der Behindertenhilfe gibt es seit längerem Kontakte zu Hospizvereinen. Dafür müssen jedoch die Ehrenamtlichen die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung kennen und geschult werden. Zum Beispiel, wie man die Wünsche von Menschen erkennt, die sich nicht verbal äußern können. Der Rummelsberger Hospizverein und die Rummelsberger Behindertenhilfe haben bereits etliche Schulungen durchgeführt, und die ehrenamtlichen Hospizbegleiter haben die Menschen im Wichernhaus Altdorf und dem Wurzhof in Postbauer-Heng besucht. Einige Ehrenamtliche begleiten dort bereits Sterbende.

CLAUDIA KESTLER

§

NEUES GESETZ ZUR HOSPIZ- UND PALLIATIVVERSORGUNG

Um den Wunsch zu fördern, die letzte Lebensphase selbstbestimmt gestalten zu können, hat die Bundesregierung ein neues Gesetz verabschiedet. Das „Gesetz zur Verbesserung der Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland“ trat im Januar in Kraft und soll dazu beitragen, dass ausreichend Angebote der Hospiz- und Palliativversorgung bestehen und die Menschen über diese Angebote informiert sind. Durch das Gesetz wurde die Sterbebegleitung ausdrücklicher Bestandteil des Versorgungsauftrags der sozialen Pflegeversicherung. Sowohl stationäre Hospize als auch ambulante Hospizdienste werden finanziell stärker unterstützt und besonders in ländlichen und strukturschwachen Regionen soll der Ausbau der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (kurz SAPV) weiter vorangetrieben werden.

[PSST ...] zeigen Sie doch mal!

Am Auhof in Hilpoltstein begleiten die Mitarbeiter der Rummelsberger Diakonie seit 1953 Menschen mit Behinderung. Seit elf Jahren ist Diakon Gerhard Lechner dort Seelsorger. Geht das Leben eines Bewohners zu Ende, steht er ihm bei.

1 Welchen Stellenwert hat die Sterbebegleitung bei der Rummelsberger Diakonie?

2 Was gehört zu einer Trauerkultur?

3 Worin besteht die Herausforderung für die Mitarbeiter?

4 Wie gehen die Bewohner mit dem Tod um?

Fotos: Simon Malik

5 Was gibt in schwierigen Stunden Kraft?

6 Im vergangenen Jahr hat der Auhof einen Trauergarten gestaltet. Warum braucht es solche Orte?

7 Die einen verdrängen das Thema, wie gehen Sie persönlich mit dem Tod eines Bewohners um?

8 Auch wenn der Tod dazugehört, steht das Leben doch im Vordergrund. Wie feiern Sie das Leben?

[NEWS & TERMINE]

Jahresfest in Rummelsberg am 5. Mai

Das Jahresfest der Rummelsberger Diakonie an Christi Himmelfahrt, 5. Mai 2016, beginnt um 10.00 Uhr mit einem Festgottesdienst im Zelt. Gleichzeitig findet in der Philippuskirche ein Familiengottesdienst statt sowie zum ersten Mal ein Jugendgottesdienst im Besucherzentrum. Anschließend gibt es ein buntes Rahmenprogramm für Jung und Alt (z.B. Kasperltheater, Märchenzelt, Ponyreiten, Waldseilgarten, Street-und Rollstuhlbasketball, Orgelmarathon, Sprachenschule, Führungen). Unter anderem bieten die Rummelsberger Werkstätten dieses Jahr Gelegenheit zum Mitmachen an.

Fachtag Schulbegleitung:

„Teilhabe und gemeinsames Lernen gestalten – Fachtag für Lehrer, Eltern und Schulbegleiter“ am 10. Juni 2016 von 10:30 Uhr bis 16:30 Uhr im Nachbarschaftshaus in Gostenhof.

Termine am Erlebnisbauernhof Auhof:

17. April, um 10.30 Uhr: Gottesdienst mit Motorradsegnung

08. Mai: Muttertagsbrunch
(Nur mit Anmeldung per Telefon 09174 99 263)

15. Mai, um 14.00 Uhr: Slightly out of Tune – Bossa Nova Swing und Jazz aus Hilpoltstein

19. Juni, um 14.00 Uhr: CB66 – Lifedance Country-Open-Air

03. Juli, ganztägig: Jahresfest am Auhof

03. Juli, um 12.00 Uhr: 2nd-line & Helen‘s Horns – die wohl größte Rhythm’n’Soul-Band im mittelfränkischen Raum

07. August, um 16.00 Uhr: Open Air Gottesdienst

02. Oktober, um 11.00 Uhr: CB66 – Lifedance Country-Oktoberfest im Eventraum

Messe ConSozial:

am **26. und 27. Oktober** in Nürnberg

Fachtag zum Patientenwillen am Lebensende

Wer entscheidet am Lebensende? „Der Wille des Patienten muss respektiert werden“, mahnte der Medizinrechtler Wolfgang Putz im März bei einem Fachtag in Rummelsberg. Daran nahmen rund 60 Pflegekräfte der Alten- und Behindertenhilfe sowie Mitglieder von Hospizvereinen der Region teil. Der Münchner Rechtsanwalt erklärte, der letzte Wille könne entweder schriftlich als Patientenverfügung vorliegen oder als mündliche Äußerung über einen Behandlungswunsch. Beide seien jederzeit mündlich widerrufbar, wenn der Patient die notwendige Einsichtsfähigkeit habe.

Das Thema des Fachtags – „Mein oder Dein Wille geschehe?“ – beleuchtete der Würzburger Experte für Hospizarbeit und Palliative Care, Prof. em. Dr. Ernst Engelke, aus psychosozialer und theologischer Sicht. „Sterbenskranke wollen nicht sterben, sondern leben – sie akzeptieren ihre lebensbedrohliche Erkrankung nicht, lehnen sich dagegen auf und kämpfen gegen ihr Schicksal“, erklärte der Theologe. „Sterbenskranke und Sterbende zu begleiten heißt, sie in ihrem Kampf gegen den Tod zu begleiten“, sagte er.

BETTINA NÖTH

Kurs für Hospizbegleiter ausgezeichnet

Was benötigen Menschen mit Behinderung am Lebensende? Das lernen Ehrenamtliche in einem Kurs, den die Akademie für Hospizarbeit und Palliativmedizin Nürnberg unter anderem in Kooperation mit der Rummelsberger Diakonie entwickelt hat. Die Deutsche Hospiz- und Palliativstiftung hat diesen Ausbildungsplan nun mit dem 3. Preis ihres bundesweit ausgelobten Förderpreises ausgezeichnet. Der mit 500 Euro dotierte Preis wurde im Februar in Nürnberg überreicht.

„Unser Ziel war es, Hospizhelfern Ängste zu nehmen“, erklärt Esther Hahn, Beauftragte für Palliative Care am Auhof. Viele Ehrenamtliche sind unsicher, was sie erwartet, wenn sie Menschen mit Behinderung begleiten, so die Erfahrung von Esther Hahn. In dem nun ausgezeichneten Aufbaukurs lernen Hospizbegleiter die Lebenswelt von Menschen mit Behinderung und ihr soziales Umfeld kennen. Zum Curriculum gehören auch Wissen um Formen der Behinderung, eine verständliche Kommunikation sowie Rituale am Lebensende und rechtliche Grundlagen.

CLAUDIA KESTLER

Abschied: Thomas Dietrich wechselt zum Diakonischen Werk Bayern

Foto: Bernhard Köppel

Fünf Jahre lang hat Thomas Dietrich die Ambulanten Dienste der Rummelsberger Diakonie aufgebaut und geleitet. Nun wechselt er als Referent für ambulante Entgelte zum Diakonischen Werk Bayern. Bei seiner offiziellen Verabschiedung am 22. Januar in Nürnberg, in der Ajtoschstraße, dankte Ingrid Schön, Leitung Entwicklung und Offene Angebote, Thomas Dietrich für sein Engagement und würdigte seine Arbeit: „Du hast dich auf das Abenteuer eingelassen und den Bereich Schritt für Schritt mit beispielhaftem Einsatz und hoher Fachlichkeit aufgebaut. Mich hat ganz besonders deine große Gelassenheit und Klarheit beeindruckt: Auch in turbulenten, angespannten und heiklen Situationen bist du immer sachlich und zielorientiert geblieben und konntest diese so zu einem sehr guten Ergebnis führen, mit dem alle Beteiligten leben konnten," so Ingrid Schön über den von allen Kollegen geschätzten Leiter.

Auch die Schulbegleiter der Ambulanten Dienste bezeugten ihre Wertschätzung mit einem rauschenden

Foto: Christine Lippert

Von insgesamt siebzig Schulbegleitern kamen fünfzig, um mit Thomas Dietrich zu feiern.

Foto: Bernhard Köppel

Fest im Januar. Sie organisierten kurzerhand ihr verspätetes Weihnachtsfest in eine große Abschiedsfeier für Thomas Dietrich um. Über 50 Schulbegleiter feierten mit dem scheidenden Leiter.

Als Thomas Dietrich am 1. Dezember 2010 mit dem Aufbau der Ambulanten Dienste begann, umfasste sein Team nur einige stundenweise beschäftigte Mitarbeiter, die wenige Klienten betreuten. Fördermöglichkeiten, Konzeptionen und die Organisation außen herum mussten erst geschaffen werden. Inzwischen nehmen fast 160 Personen die Leistungen der Ambulanten Dienste der Rummelsberger Diakonie in Anspruch: Rund 80 im Ambulant unterstützten Wohnen, 12 nehmen ein Persönliches Budget in Anspruch, sowie 65 Schüler, die Schulbegleitung erhalten. Über 160 Mitarbeiter sind für die Ambulanten Dienste tätig.

CLAUDIA KESTLER

CARTOON

Impressum

Rummelsberger Dienste
für Menschen mit
Behinderung gGmbH
Rummelsberg 20
90592 Schwarzenbruck
Tel.: 0 91 28 50-37 07
Fax: 0 91 28 50-37 16

E-Mail: behindertenhilfe@rummelsberger.net
www.rummelsberger-diakonie.de/behindertenhilfe

V.i.s.d.P.: Bettina Nöth
Redaktion: Stefanie Dörr,
Claudia Kestler, Bettina Nöth
Layout: Christine Biedermann
Titelbild: Simeon Johnke
Druck: Carl Hessel GmbH, Feucht

Rummelsberger Diakonie
Berufsbildungswerk

Druck- und Grafikzentrum Areal K3

Kreativ. Kompetent. Kundennah.

- **Integrative Ausbildung zum Mediengestalter Digital und Print (m/w)**
- **Beratung und Gestaltung von Printprodukten und Werbeartikeln und -technik**
- **Reinzeichnung, Aufbereitung und Erstellung von Druckerzeugnissen**
- **Drucken und Kopieren in der eigenen Digital-Hausdruckerei**
- **Druckweiterverarbeitung (Falzen, Schneiden und Versandabwicklung)**
- **Fotografie (Porträt- und Produktfotografie)**
- **Digitale Bildbearbeitung**

Kontakt: hausdruckerei@rummelsberger.net • 0911 47016409

MENSCHEN
EXTRA
Region Nürnberg, Roth, Hilpoltstein
1/2016

Rummelsberger Diakonie
Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung

TITELTHEMA: STERBEBEGLEITUNG

AUHOF

„Wir sitzen oben, spielen Karten und schauen zu euch runter“

Sterben und Tod sind in der Seniorentagesstätte am Auhof kein Tabuthema.

Foto: Ingeborg Posch

Dem Tod geht oft eine längere Krankengeschichte voraus in welcher der Bewohner durchaus noch die Seniorentagesstätte besucht. Dadurch sehen und erleben die anderen Senioren den Krankheits- und Sterbeprozess. In dieser Phase kümmern sie sich oft rührend um den Erkrankten. Die Mitarbeiter versuchen während dieser Zeit mit einfachen Worten, einfühlsam die Senioren der Tagesstätte langsam auf den Tod des Erkrankten vorzubereiten.

Für die Mitarbeiter und Mitbewohner ist es gleichermaßen wichtig, den Tod eines Bewohners zu betrauern. Dabei fällt auf, wie unterschiedlich Trauer ausgedrückt wird. Wichtig ist, dass Trauer zugelassen, statt verdrängt wird.

Der Tod eines Seniors wird meist beim zweiten Frühstück bekannt gegeben, allerdings wissen die meisten schon eher Bescheid. In der Seniorentagesstätte stellen wir auf dem Platz des Verstorbenen ein Foto von ihm und eine Kerze auf, anschließend wird von ihm und über ihn gesprochen. Zum Beispiel über Erlebnisse auf Ausflügen oder andere lustige Begebenheiten, diese Gespräche enden oft sehr lustig.

Die Senioren sprechen dann über ihre Vorstellung vom Tod: „Wir sitzen dann alle da oben, spielen Karten, trinken Bier und schauen zu euch runter und irgendwann kommt ihr dann auch, dann sind wir alle wieder beieinander.“

Wird ein Verstorbener in der Gruppe aufgebahrt, gehen wir auch hin, um uns zu verabschieden. Wichtig dabei ist, niemanden dazu zu zwingen. Anschließend wird ein Bild vom Verstorbenen an der (O-Ton) „Gestorbenenwand“ angebracht, was immer wieder, oft auch im Vorbeigehen, für Gesprächsstoff sorgt. Trauerarbeit muss nicht immer traurig sein!

INGEBORG POSCH
Fachbereichsleitung,
Seniorentagesstätte am Auhof

AUHOF

Sprechen über den Tod

Manchmal ist es besser zu schweigen, lernten Mitarbeiter des Ambulant unterstützten Wohnens bei einer Fortbildung zur Trauerbegleitung.

Foto: Claudia Kestler

Die Mitarbeiter im Ambulant unterstützten Wohnen haben sich bei einem Fortbildungstag im Februar mit dem Thema Trauer auseinandergesetzt. Diakon Johannes Deyerl, Leiter der Fachstelle für Hospizarbeit und Palliative Care der Rummelsberger Diakonie, sprach mit den Mitarbeitern über ihre eigenen Erfahrungen und darüber, wie sie ihre Klienten begleiten können, wenn ein Angehöriger verstirbt.

„Durch eigene Erfahrungen hat man oft Angst, sich der Trauer zu stellen“, sagt Irmingard Fritsch, die Leiterin der Beratungsstelle für Menschen mit Behinderung in Nürnberg. Doch genau das ist wichtig. Denn wird die Trauer bewusst erlebt, heißt das nicht, dass die Menschen in ihr versinken müssen. „Wir wollen Ängste und Befürchtungen abbauen“, sagt Irmingard Fritsch. Die Mitarbeiter sollen in der Trauerbegleitung die richtigen Worte finden und ein Gespür entwickeln, wie sie über den Tod sprechen können, aber auch, wann sie wieder ruhig sein sollten.

Aufgekommen war die Idee zum Fortbildungstag, nachdem mehrere Angehörige von Klienten verstorben waren. „Man muss hinhören und hingucken, auch wenn der Betroffene sagt: Da muss man nicht darüber reden“, sagt Daniela Grießinger, vom Fachdienst Teamberatungen der Offenen Angebote. Im Ambulant unterstützten Wohnen werden die Klienten von einem persönlichen Assistenten unterstützt. Dabei ist das „Lernen am Modell“ von großer Bedeutung. „Der Mitarbeiter lebt vor, was der Klient lernen soll“, beschreibt Daniela Grießinger Teile des Konzepts. Im Bereich der Trauerarbeit bedeutet das häufig, Sprache zu finden, Befindlichkeiten zu formulieren, die eigenen Gefühle auszusprechen und sagen zu können: „Das macht mich traurig.“ Nur so lernen die Menschen, offen über den Tod zu sprechen, obwohl das Thema in der Gesellschaft oft verschwiegen wird. In Wohngemeinschaften müssen auch die Mitbewohner einbezogen werden. Alle müssen lernen, ihr Beileid auszusprechen und auf den trauernden Mitbewohner zu achten.

Auch intern ist es für die Mitarbeiter des Ambulant unterstützten Wohnens wichtig, sich mit dem Thema Trauer zu beschäftigen. Das reicht vom Gespräch über die Thematik innerhalb des Kollegenkreises bis hin zur offiziellen Form des Kondolierens nach außen.

CLAUDIA KESTLER

AUHOF

Abschied nehmen vom gewohnten Menschen

Erleidet ein Mensch bei einem Unfall eine Schädel-Hirn-Verletzung, müssen seine Freunde und Angehörigen lernen, mit der Veränderung umzugehen. Die Mitarbeiter der Beratungsstelle für Menschen mit Schädel-Hirn-Verletzung helfen dabei.

Trauer hat viele Seiten. Nicht nur wenn eine nahestehende Person stirbt, ist es Zeit, Abschied zu nehmen. Auch wenn sich der Partner oder ein Freund nach einem Unfall verändert, heißt es Abschied nehmen vom gewohnten Menschen. Beide Seiten müssen sich auf Neues einlassen. Die Mitarbeiter der Beratungsstelle für Menschen mit Schädel-Hirn-Verletzung Mittelfranken der Rummelsberger Diakonie helfen ihnen dabei.

„Krankheitsverarbeitung hat mit Trauer zu tun“, erklärt die Sozialpädagogin Katrin Frank. Erleidet ein Mensch bei einem Unfall eine Schädel-Hirn-Verletzung, verändert er sich. Das müssen die Betroffenen und ihre Angehörigen akzeptieren. „Sie müssen Abschied nehmen, so dass sie offen sind für das Neue und es annehmen können“, sagt Katrin Frank. Mit den sichtbaren Veränderungen, wie einem Gehwagen, der nun gebraucht wird, könnten meist alle gut umgehen. Viel schwieriger seien die nicht-sichtbaren Veränderungen, wie schnelles Ermüden oder eine Konzentrationsschwäche. Es kann dazu kommen, dass der Betroffene missgestimmt ist oder sogar aggressiv wird, erklärt die Sozialpädagogin. Alle müssten lernen, mit der neuen Situation zu leben.

Dabei unterstützen die Mitarbeiter der Beratungsstelle für Menschen mit Schädel-Hirn-Verletzung. Sie informieren über die Erkrankung und helfen den Betroffenen und ihren Angehörigen dabei, die Veränderungen zu verstehen. Dazu bieten sie Einzelberatungen und Gesprächskreise an. Außerdem haben sie viele Tipps auf Lager. Ein Gedächtnisprotokoll kann zum Beispiel helfen, sich an Telefonate oder Gespräche zu erinnern, wenn das Kurzzeitgedächtnis Schaden genommen hat. Bei schnellem Ermüden machen sie die Menschen darauf aufmerksam, dass es hilft, wenn sie sich ihren Tag einteilen, Überforderung vermeiden und sich Ruhepausen gönnen.

CLAUDIA KESTLER

Foto: RD

Katrin Frank berät Menschen mit Schädel-Hirn-Verletzung und deren Angehörige.

ANGEBOTE DER BERATUNGSSTELLE:

Gesprächskreis für Angehörige von Menschen mit Schädel-Hirn-Verletzung oder Schlaganfall:

20. Juni 2016, 17 bis 18.30 Uhr, SHV-Beratungsstelle, Ajtoschstr. 6, Nürnberg, Anmeldung unter Telefon: 0911 4394427-13,
Mail: shv-beratung@rummelsberger.net

Freizeitgruppe für Menschen mit Schädel-Hirn-Verletzung:

11. Mai 2016, 18 bis 20 Uhr, Boccia spielen im Rosenaupark Nürnberg, Treffpunkt Cafe Kiosk, Bleichstr. 5

11. Juni 2016, 9.30 bis 11.30 Uhr, SHV-Beratungsstelle, Ajtoschstr. 6, Nürnberg.

Anmeldung für beide Angebote unter
Telefon: 0911 4394427-0
Mail: shv-beratung@rummelsberger.net

Foto: RD

REGION

Die Nürnberger Südstadt versteht

Mit einem Projekt will capito Nordbayern die Menschen für leichte Sprache sensibilisieren.

Behördensprache ist oft schwer zu verstehen. Für Menschen mit Lernschwierigkeiten oder Migrationshintergrund ist sie umso schwerer. In der Nürnberger Südstadt gibt es eine Beratungsstelle der Rummelsberger Diakonie, in der Menschen mit Behinderung Unterstützung beim Lesen von Mitteilungen und Briefen erhalten. Doch Irmingard Fritsch, Leiterin der Beratungsstelle, ist das nicht genug. Sie will bei Behörden und Unternehmen dafür werben, von Anfang an eine einfache und leichte Sprache zu verwenden. Deshalb hat sie das Projekt „capito – die Nürnberger Südstadt versteht“ gestartet.

„In meine Beratungsstelle kommen immer wieder Menschen, die Mitteilungen von Ämtern, der Kita oder der Schule nicht verstehen“, sagt Irmingard Fritsch. „Das können ganz unterschiedliche Briefe sein – von Freizeitangeboten bis hin zu angekündigten Stromsperrungen. Verstehen Menschen diese Informationen nicht, geraten sie schnell in soziale Isolation. Wir haben uns gefragt, wie Informationen im Stadtteil so weitergegeben werden können, dass sie bei den Menschen ankommen“, so die Pädagogin.

Capito steht nicht nur für das Italienische „Ich verstehe“. Capito heißt auch das Kompetenzzentrum für Barrierefreiheit der Rummelsberger Diakonie, das schwierige Texte übersetzt und nur einfache Worte und Sätze verwendet. „Die an unserem Projekt teilnehmenden Gruppen und Institutionen verpflichten sich, barrierefreie Informationen zu erstellen und zu bewerben“, sagt Irmingard Fritsch, die bei capito mitarbeitet. In Schulungen und Kursen lernen Teilnehmer, auf was es bei leichter Sprache ankommt. Veranstaltungen, wie Lesungen, Stadtteilführungen oder Gottesdienste sollen die Menschen außerdem näher zusammenbringen.

Irmingard Fritsch startete im Frühjahr 2015 im Rahmen ihrer Weiterbildung zur Inklusionsberaterin der Bundesakademie der Diakonie mit den Planungen für das

Projekt. Nun zieht sie eine erste positive Bilanz: „Es ist schön zu sehen, dass es zahlreiche Interessenten für das Projekt und das Thema leichte Sprache gibt.“ Zwei Workshops für Kita-Mitarbeiter gab es bereits. „Sie waren voll besucht und wurden mit Begeisterung angenommen. Bei einigen Kitas werden bereits erste Texte in leichter Sprache verwendet“, freut sich Irmingard Fritsch. „Und der Pfarreienverbund in Gibitzenhof-Gartenstadt mit St. Ludwig, St. Franziskus, St. Gabriel hat auch schon einen Workshop mit uns vereinbart. Weitere Workshops sind in Planung und die Nürnberger Inklusionsbeauftragte Sabrina Dellith ist mit uns im Gespräch. Sie möchte das Thema in der Stadtverwaltung bekannt machen.“ Die Hoffnung ist, dass mehrere Flyer der Stadt in leichte Sprache übersetzt werden. Eine Kindertagesstätte möchte außerdem einen Erlebnisworkshop anbieten. Doch da die finanziellen Mittel fehlen, hat sich die Rummelsberger Diakonie etwas einfallen lassen. „Speziell für Kitas und Schulen haben wir ein extra Angebot zum Selbstkostenpreis entwickelt“, sagt Irmingard Fritsch. Schließlich soll jeder teilhaben können.

CLAUDIA KESTLER

KONTAKT:

Beratungsstelle
für Menschen mit Behinderung
Irmingard Fritsch
Ajtoschstraße 6
90459 Nürnberg

Telefon: 0911 439 44 27 11
Mail: fritsch.irmingard@rummelsberger.net

Neue Partner für die Barrierefreiheit

Capito Nordbayern gewinnt Stadt Treuchtlingen, Landkreis Roth und Dekanat Schwabach für eine enge Zusammenarbeit.

Nach der Stadt Treuchtlingen und dem Landkreis Roth ist jetzt auch das Dekanat Schwabach Partner von capito Nordbayern, dem Kompetenz-Zentrum für Barrierefreiheit der Rummelsberger Diakonie. Die Unterzeichnung fand im Januar statt.

Der Partnerschaftsvertrag mit capito Nordbayern bildet die Grundlage für eine enge Zusammenarbeit beim Thema Barrierefreiheit. Bereits im Herbst 2015 hatte der Dekanatsausschuss für das Vorhaben grünes Licht gegeben. Nun werden die Mitarbeiter des Dekanats, die künftig bei Bauangelegenheiten zum Einsatz kommen sollen, von Fachleuten der Rummelsberger Diakonie geschult. „Jedes Projekt bringt eigene Herausforderungen mit sich“, erklärt der Inklusionsbeauftragte des evangelischen Dekanats, Dr. Paul Rösch aus Roth. Er hat die Kooperation mit capito Nordbayern in die Wege geleitet.

Dekan Klaus Stiegler begrüßt die Einbindung des Kompetenz-Zentrums für Barrierefreheit der Rummelsberger Diakonie als „weiteren, wichtigen Schritt in Richtung Inklusion“. „Ich habe gelernt, dass es nicht nur darum geht, behinderte Menschen zu unterstützen, sondern selbst neue Perspektiven zu entwickeln“. Inklusion sei ein Thema, an dem die 26 Kirchengemeinden im Dekanat Schwabach wachsen, sagte der Dekan.

STEFANIE DÖRR

Foto: Robert Schmitt

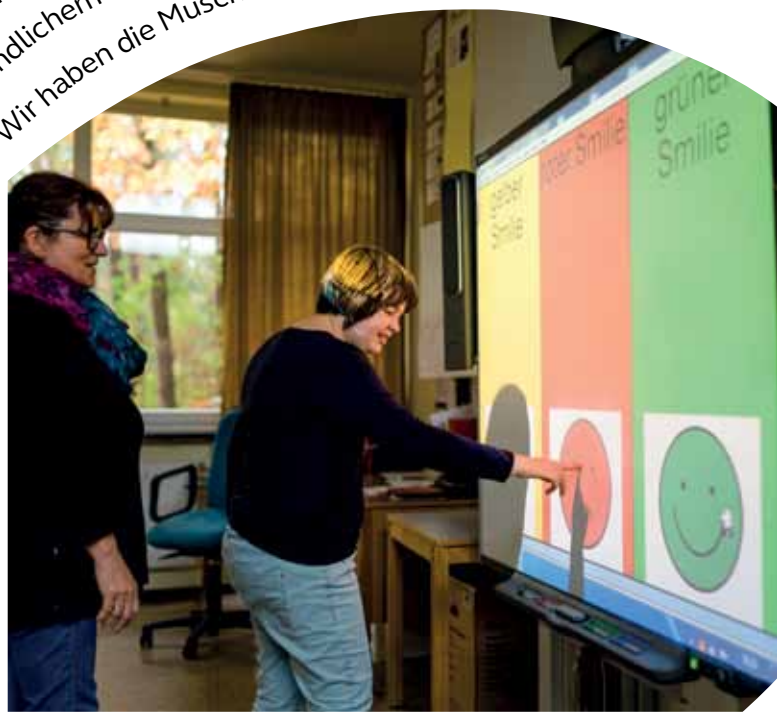
Dekan Klaus Stiegler und Stephanie Stöckl (capito Nordbayern) unterzeichnen den Vertrag.

SCHWABACH

Eine besondere Schule für besondere Kinder

Die Einrichtung für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit frühkindlichem Autismus feierte 20. Geburtstag. Wir haben die Muschelkinder besucht.

Sport und Bewegung ist wichtig für Rasul und seine Klassenkameraden.



Die Schüler lernen am digitalen Whiteboard - einer elektronischen Tafel.

Kostja hat sich in einen großen Sitzsack eingewickelt. Abdullah läuft barfuß durchs Klassenzimmer. Omiros rutscht auf seinem Stuhl hin und her. Eine Seitenführung und ein Knauf auf der Sitzfläche gebieten seinen Bewegungen Einhalt. Begrenzungen, die Omiros sucht und braucht, um sich nicht in den Weiten des Stuhles und des Raumes zu verlieren. Omiros, Kostja und Abdullah lernen in einer Klasse der sogenannten Muschelkinder. Einer Fördereinrichtung der Rummelsberger Diakonie, speziell für Schüler mit Autismus-Spektrumsstörung.

Omiros und seine Klassenkameraden erleben anders, sie haben frühkindlichen Autismus. Eine Entwicklungsstörung im Bereich Sozialverhalten, Wahrnehmung und Kommunikation. Fremdreize zu filtern fällt ihnen schwer, sie können sich nicht verbal ausdrücken und vermeiden Blickkontakt, sehen zu Boden oder blicken ins Leere. Typisch für Menschen mit Autismus. Deshalb wirken sie oft apathisch. Tatsächlich sind die sechs Jungs ebenso interessiert an ihrer Umwelt, wie Gleichaltrige aus der Regelschule. Sie suchen Kontakt, wollen lernen und interagieren. Allerdings benötigen sie dafür spezielle Hilfsmittel und besondere Förderung.

Diese finden sie seit 20 Jahren bei den Muschelkindern. Hier lernen derzeit 28 Schüler mithilfe spezieller Lehrmittel (Buchstabentabelle, iPad) Lesen, Schreiben (gestützte Kommunikation) und Rechnen. Alle vier Klassenzimmer der Muschelkinder verfügen über ein digitales Whiteboard – eine elektronische Tafel, auf der die Schüler arbeiten und über die sie sich mitteilen können. Die Sitzplätze der Kinder sind ganz individuell gestaltet. Es gibt Stühle mit und ohne Seitenführung, Führungsleisten für Tisch und Stuhl oder Trennwände, um einen Sitzplatz abzuschirmen. All das erleichtert den Schülern das Lernen. So begreifen sie die Endlichkeit ihrer Umgebung und werden bestmöglich vor störenden Fremdreizen geschützt. An manchen Tagen überfordert selbst das gewohnte Klassengefüge. Dafür gibt es Ruheräume – leere, weiße Räume. Für uns ein ungemütlicher Anblick, für die Muschelkinder ein Ort der Stille, ein Hafen der Entspannung.

Die Laubbäume im Park der ehemaligen Grundschule Penzendorf leuchten in allen Farben – Tautropfen glitzern in der Morgensonne. Es wird ein heller Oktobertag werden. Im Klassenzimmer der Muschelkinderklasse 2 (Muki 2) ist davon wenig zu spüren. Die

Vorhänge sind zugezogen, es fällt nur so viel Licht in den Raum, dass alles gut erkennbar ist. Grelles Licht oder starke Lichtkontraste können bei Kostja, Omiros und ihren Klassenkameraden zu Überreizung führen.

Catja Primke, die Lehrerin der Muki 2 öffnet am Whiteboard eine Musik-Datenbank. Abdullah darf heute das Morgenlied wählen. Auf nackten Sohlen tritt der Junge ans Board und drückt. Es ertönt „Barfuß am Klavier“ von AnnenMayKantereit. Der tiefsoulige Bass des Sängers wirkt auf die Schüler sehr unterschiedlich. Während sich Abdullah entspannt zurücklehnt wippen andere Schüler nervös hin und her. Anschließend beginnt der Unterricht. Heute geht es um Flüchtlinge. Es wird besprochen woher sie kommen, wo sie untergebracht werden und wie man helfen kann. Sollte man Weihnachtspäckchen für die Heimatvertriebenen schnüren? Frau Primke stellt das Projekt vor, dann dürfen die Schüler entscheiden, ob sie sich an der Aktion beteiligen wollen. Zwei Schüler finden die Idee „so lala“. Abdullah findet sie gut. Der Rest möchte noch mehr darüber erfahren. Die Lehrerin will bis zum nächsten Schultag weitere Informationen zusammentragen.

Eine halbe Stunde ist vergangen – für die Muki 2 eine lange Zeit. Die Konzentration der 11- und 12-Jährigen lässt nach. Es wird an Ohren und Lippen gezupft, mit den Füßen gestampft, gekichert oder der Kopf auf den Tisch gelegt. Zeit für eine Pause – Zeit für ein gemeinsames Frühstück mit Lehrerin Catja und den Erziehern Hafize, Hajnal und Robert. Anschließend ist Sport in der Turnhalle im Untergeschoss der Schule und wir verabschieden uns.

Die Zeit mit den Muschelkindern ist viel zu rasch verflogen. Schulleiterin Renate Merk kennt dieses Gefühl gut: „Tritt man mit den Muschelkindern in Kontakt, spürt man sofort, dass sie in vielen Bereichen genauso sind wie alle Kinder ihres Alters, obwohl sie erst völlig anders, ja behindert, wirken. Es ist für uns alle eine spannende Herausforderung, zu entdecken, welche Fähigkeiten und Interessen sich dahinter verbergen und entlockt werden können.“

STEFANIE DÖRR

DIE GESCHICHTE DER MUSCHELKINDER

Vor über 20 Jahren taten sich Eltern von Kindern mit frühkindlichem Autismus zusammen, auf der Suche nach einer Schule, in der ihre Kinder entsprechend ihrer Fähigkeiten gefördert werden. Aus dieser Initiative entstand 1995 die erste Muschelkinderklasse mit sechs Schülern in der Pestalozzistraße in Nürnberg.

Seither sind aus der Förderschule der Rummelsberger Diakonie heraus viele weitere Angebote für Menschen mit Autismus entstanden. Zum Beispiel Förderstätten für Erwachsene mit Autismus in Hersbruck und Nürnberg, stationäre Wohnangebote in Hersbruck sowie die sogenannten Muschelkünstler.

Fotos: Simon Malik

Muschelkinderklasse „Muki 2“ mit Lehrerin und Erziehern.

[PERSONALWECHSEL]

AUHOF

Grüß Gott und Ade

Uschi Mohr und Doris Delinsky gehen in den Ruhestand. Tanja Bohnenstengel wird neue Sekretärin. Diakon Thomas Grämmer wird neuer Regionalleiter in Schwaben. Seine Stelle als Leiter Wohnen übernimmt Diakon Christian Gampel

Die gute Seele im Sekretariat – Uschi Mohr

ADE!

Foto: Verena Schmidt

Nach neun Jahren im Sekretariat des Leiters des Auhofs geht Uschi Mohr am 31. Mai in den Ruhestand. Ihr Chef Andreas Ammon lässt sie nur ungern gehen. Sie war stets zur Stelle, wenn er ihre Zu- und Mitarbeit brauchte. Sie achtete darauf, dass er immer einen Pot Wasser auf dem Schreibtisch hatte und sie erinnerte ihn an Termine, die er vergessen hätte. „Uschi Mohr dachte immer logisch und verantwortungsbewusst mit. Unglaublich, was sie alles wusste. Bei nahezu jeder Anfrage konnte sie weiterhelfen. Wir alle werden sie sehr vermissen“, sagt Andreas Ammon.

Und auch Uschi Mohr wird den Auhof vermissen. „Das war meine Traumstelle. Alle anfallenden Aufgaben hier im Sekretariat waren mein Ding. Es gab immer neue Herausforderungen und ich hatte die Freiheit zu wirklich jeder Weiterentwicklung“, blickt Uschi Mohr auf die neun Jahre am Auhof zurück. Sie dankt allen Kollegen, die sie in den neun Jahren begleiteten. Auch wenn sie sich nun in den Ruhestand verabschiedet, geht es bei Uschi Mohr nicht ruhig zu. Sie bleibt aktiv, setzt sich in Pamplona auf ihr Fahrrad und radelt nach Santiago de Compostela.

Eine neue Aufgabe – Diakon Christian Gampel

HALLO!

Diakon Christian Gampel löst als Leiter Wohnen Diakon Thomas Grämmer ab. Gampel ist für etwa 380 Mitarbeiter verantwortlich. „Er weiß, worauf er sich da einlässt. Hat er doch als Berufseinsteiger, als Wohnbereichsleiter sowie als Qualitäts- und Projektbeauftragter den Auhof bereits aus allen erdenklichen Perspektiven erlebt“, sagt Andreas Ammon. Seit zehn Jahren bringt sich Christian Gampel am Auhof ein.

Foto: Verena Schmidt

„Die Entwicklungen und großen Veränderungen der letzten Jahre sind auch an mir nicht spurlos vorübergegangen“, sagt Christian Gampel. Gemeinsam mit den Mitarbeitern am Auhof will er die Zukunft gestalten. „Wir haben noch einiges zu tun, um beruhigt und sicher zu arbeiten und den Menschen, die uns anvertraut sind, gute Begleiter zu sein“, sagt Christian Gampel. „Professionalität allein reicht dafür nicht aus, sie braucht auch einen Grund, auf den sie gebaut ist und einen Geist, aus dem sie lebt.“ Daran will der Diakon mitarbeiten.

Das Herz lag ihr auf der Zunge – Doris Delinsky

Foto: Verena Schmidt

ADE!

Nach 20 Jahren verabschiedet sich Doris Delinsky am 30. April vom Auhof in den Ruhestand. „Mit Leidenschaft, großer Überzeugung und manchmal auch vehementem Auftreten erfüllte Doris Delinsky ihre Aufgaben“, sagt Andreas Ammon über die Sachbearbeiterin im Personalbüro. „Das Herz lag ihr auf der Zunge und sie sagte, was sie dachte. Sie konnte schimpfen wie ein Rohrspatz aber auch so herzlich lachen, dass im Nachbarbüro kein Auge trocken blieb.“

Bis Doris Delinsky 1996 am Auhof begann, hatte sie keine Berührungspunkte mit Menschen mit Behinderung. Doch die freundliche Art der Bewohner, nahm sie schnell ein. Auch im Team der Verwaltung fühlte sie sich wohl. „Mit meiner Arbeitskollegin, mit der ich mir das Büro teilte, verstand ich mich ausgezeichnet.

Die Neue im Sekretariat – Tanja Bohnenstengel

Seit 1. April 2016 leitet Tanja Bohnenstengel aus Postbauer Heng die Geschicke im Sekretariat der Verwaltung des Auhofs.

Foto: Michael Fuchs

HALLO!

Die 38-jährige arbeitete die vergangenen 15 Jahre als Chefsekretärin in einem kartographischen Verlag in Stuttgart, doch die Sehnsucht nach ihrer Familie (Eltern, vier Brüder sowie zwei süße Nichten und Neffen) hat sie nun wieder zurück nach Bayern geführt. Tanja Bohnenstengel freut sich über die neue Herausforderung: „Als gelernte Erzieherin war es immer mein Wunsch, eine Tätigkeit mit sozialem Hintergrund auszuüben. Insofern „brenne“ ich schon darauf, das Team des Auhofs und der Rummelsberger Diakonie näher kennen zu lernen und tatkräftig zu unterstützen. Ich freue mich auf die Menschen, die mir hier begegnen werden, auf eine kollegiale Zusammenarbeit und darauf, ein Teil dieser Gemeinschaft zu sein, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Menschen den Raum für ihre Individualität zu schaffen und für sie einzutreten.“

Aufregende, turbulente und intensive Jahre – Diakon Thomas Grämmer

Foto: Verena Schmidt

ADE!

Nach zwei Jahren verlässt Diakon Thomas Grämmer den Auhof. Er ist künftig Regionalleiter in Schwaben. Als Leiter Wohnen am Auhof hatte er innerhalb kürzester Zeit das Vertrauen der Mitarbeiter gewonnen. „Er hat mit einem wirklich guten Gespür Licht und Stabilität in die Arbeit der Wohnbereichsleiter und in die Wohngruppen gebracht. Und das war kurz nach der gewaltigen Umstrukturierung im Jahr 2013 auch bitter nötig“, sagt Andreas Ammon. „Seine Leichtigkeit, sein Humor und seine pragmatischen Ideen werden uns fehlen“, so der Einrichtungsleiter.

„Es waren zwei aufregende, turbulente und intensive Jahre“, sagt Diakon Thomas Grämmer rückblickend. Durch Umstrukturierungen innerhalb des Auhofs bestimmten Aufregung, Freude, Angst und Trauer die Gefühlslage vieler Mitarbeiter und Bewohner. Noch sind nicht alle Maßnahmen zu einem Abschluss gekommen, doch vieles ist neu strukturiert und stabilisiert. „Jeder hat an seiner Stelle mit seinen Kompetenzen zum Gelingen beigetragen, denn eine hochwertige Assistenz für die hier lebenden Menschen ist die verbindende Motivationsgrundlage aller Mitarbeitenden“, sagt Thomas Grämmer.

Der Diakon freut sich auf seine neue Aufgabe als Regionalleiter Schwaben, doch der Wechsel fällt ihm nicht leicht: „Sicherlich wird mein Herz auch bei den Mitarbeitenden und Angeboten in der Region Schwaben ankommen. Ein kleines Stück wird aber immer mit dem Auhof und seinen Menschen verbunden sein.“

Text: ANDREAS AMMON, USCHI MOHR, DORIS DELINSKY, DIAKON THOMAS GRÄMMER, DIAKON CHRISTIAN GAMPEL

AUHOF

Auhof ehrte hundert Jubilare

Landrat, Vorstand der Rummelsberger Diakonie und Einrichtungsleiter gratulierten und dankten den Mitarbeitern, Bewohnern und Beschäftigten.

Gleich hundert Jubilare hat der Einrichtungsleiter des Auhofs, Andreas Ammon, bei einer Feierstunde im November auf dem Erlebnisbauernhof geehrt. Die Mitarbeiter, Bewohner und Beschäftigten der Werkstatt arbeiten oder wohnen seit 10, 20, 25, 30, 40, 50 oder sogar 60 Jahren am Auhof, einer Einrichtung der Rummelsberger Diakonie.

Zu der Jubiläumsfeier waren auch Landrat Herbert Eckstein und Karl Schulz, Vorstand Dienste der Rummelsberger Diakonie, gekommen. Nach einer Andacht von Diakon Gerhard Lechner gratulierten beide den Jubilaren herzlich. „Ich finde es toll, dass wir miteinander feiern“, sagte Landrat Eckstein. Karl Schulz sagte: „60 Jahre sind für Mauern und Steine keine lange Zeit, aber doch für Menschen.“ Er hob besonders die zwei Jubilare hervor, die genau für diese lange Zeit geehrt wurden. Arthur Schaffner und Ludwig Donaubauer leben seit 60 Jahren am Auhof – fast so lange, wie es die Einrichtung in Hilpoltstein gibt. Seit 1953 betreut und begleitet die Rummelsberger Diakonie dort Menschen mit Behinderung.

„Wir verbringen viel Zeit miteinander“, sagte Sabine Eisemann vom Werkstattrat. Sie erinnerte daran, dass diese Zeit auch endet. „Wir müssen den Menschen sagen, dass sie etwas Besonderes sind, bevor es zu spät ist“, sagte Eisemann. Sie gratulierte den Jubilaren, ebenso wie Marianne Leger von der Bewohnervertretung.

„Mein Wunsch ist, dass Sie sagen: Ich bin ein wichtiger Teil vom Auhof geworden und der Auhof ist ein wichtiger Teil von mir geworden“, sagte Andreas Ammon zu den Jubilaren. „Es ist irre, wie sich die Zeit verändert hat und wie wir uns mit ihr verändert haben“, so der Einrichtungsleiter. Er blickte auf die vergangenen 10 bis 60 Jahre zurück und ehrte die Mitarbeiter, Beschäftigten und Bewohner. Zum Ausklang des Abends unterhielten „Christian Finger und seine Partyflieger“ die Gäste mit Musik.

CLAUDIA KESTLER

Vor zehn Jahren traten 15 Mitarbeiter ihren Dienst am Auhof an und neun Beschäftigte begannen ihre Arbeit in der Werkstatt.

Fotos: Claudia Kestler

Für 20 Jahre Arbeit in der Werkstatt wurden neun Beschäftigte geehrt. 17 Mitarbeiter arbeiten seit dieser Zeit am Auhof.

25

Fotos: Claudia Kestler

1990, im Jahr der Wiedervereinigung Deutschlands, begannen neun Personen ihre Arbeit am Auhof. Zwei Bewohner fanden dort eine neue Heimat und acht Beschäftigte arbeiten seit dieser Zeit in der Werkstatt.

30

Vor 30 Jahren begannen fünf Beschäftigte ihre Arbeit in der Werkstatt und neun Mitarbeiter ihren Dienst am Auhof.

40

Für 40 Jahre wurde ein Mitarbeiter geehrt sowie 13 Bewohner, die 1975 am Auhof eine neue Heimat fanden.

60

In Abwesenheit wurde Reinhold Heydolph geehrt, der 1965 auf den Auhof zog. Weitere zehn Jahre länger, also seit 60 Jahren, leben Arthur Schaffner und Ludwig Donaubauer auf dem Auhof.

PORTRÄT

Foto: Karin Richter

AUHOF

„Mittendrin und dabei!“

Jana Valk erzählt, was sie kann und was sie will.

Mein Name ist Jana Valk. Ich bin elf Jahre alt. Vormittags besuche ich die Comenius-Schule am Auhof und nachmittags gehe ich in die Heilpädagogische Tagesstätte.

Jeder Mensch ist anders. Manches kann ich nicht. Ich kann nicht laufen, nicht sprechen und ich höre nicht ganz so gut. Dinge in die Hand zu nehmen, fällt mir schwer.

Dafür weiss ich ganz genau, was ich will und was nicht. Langeweile ist schrecklich – es muss immer was los sein!

KARIN RICHTER, Fachdienst der Heilpädagogischen Tagesstätte am Auhof erstellte das Porträt stellvertretend für Jana.

Foto: Karin Richter

In der Tagesstätte bekam ich Besuch von einem Therapiehund.

Foto: Karin Richter

Ich liebe Musik. Mit etwas Unterstützung kann ich selbst Musik machen.

Foto: Xenia Homrighausen

Der Mixer ist laut. Ich kann ihn mit dem großen Taster selbst an- und ausschalten.

Foto: Karin Richter

Lasst mich dabei sein, dann mache ich alles mit!

Foto: Regina Valk

Jetzt habe ich zuhause einen eigenen Hund. Das ist toll. Ich liebe meine Emmy!

AUHOF

Neuer Event-Raum am Erlebnisbauernhof

Der Raum am Auhof kann für Feiern gebucht werden.

Gäste bei der Einweihung des Event-Raumes

Künftig kann am Erlebnisbauernhof auch gefeiert werden: Ein neuer Eventraum mit Platz für etwa hundert Personen kann für Hochzeiten, Geburtstage oder Betriebsfeiern gebucht werden. Im November 2015 wurde der Eventraum am Auhof eingeweiht. Zahlreiche Gäste aus der Lokalpolitik, Unternehmen aus der Region Roth sowie weitere Förderer, Unterstützer und Freunde kamen dazu an den Erlebnisbauernhof in Hilpoltstein.

Damit während der Einweihung alles gelang, war das Team des Erlebnisbauernhofes bis zur letzten Sekunde mit Vorbereitungen beschäftigt. Auch für Roland Frisch bedeutete die Einweihung des Eventraumes viel Arbeit, schließlich waren er und sein Team für die kulinarische Versorgung der Gäste verantwortlich. Bereits seit vergangenem Frühjahr arbeitet der gelernte Koch am Erlebnisbauernhof. Zu seinen Aufgaben gehört neben der Zubereitung von Speisen für die Besucher des Erlebnisbauernhofes insbesondere die Anleitung von Menschen mit Behinderung, die gemeinsam mit ihm in der Küche arbeiten.

Eine spannende und herausfordernde Aufgabe, wie Roland Frisch erklärt „Jeder hat seine Stärken oder wie wir seit einiger Zeit sagen ‚Talente'. Die gilt es gemeinsam mit den Beschäftigten zu finden und zu fördern – dann geht in der Küche praktisch alles wie von selbst". An der Motivation der Beschäftigten mangelt es dabei selten, bei Veranstaltungen sind alle mit vollem Eifer dabei.

Diesen Eifer erlebten auch die Gäste während der Einweihung des Event-Raumes. Das Team um Roland Frisch bereitete mehrere Gänge mit allerlei Köstlichkeiten zu, bei denen kein Geschmack zu kurz kam. So war es auch nicht verwunderlich, dass viele Gäste am Ende des Abends der Küche ein extra Lob aussprachen. Roland Frisch freut sich auf die kommende Saison am Erlebnisbauernhof. Im Eventraum werden verschiedene Veranstaltungen stattfinden, bei denen die Küche seines Teams gefragt sein wird. Los ging es bereits an Ostern mit einem Osterbrunch.

Weitere Informationen zum Event-Raum am Erlebnisbauernhof am Auhof erhalten Sie unter www.erlebnisbauernhof-auhof.de oder unter Telefon 09174/ 99 - 263.

SIMON LENK, Koordinator, Leitung und Verwaltung Auhof-Werkstätten

Fotos: Simon Lenk

Roland Frisch kocht für die Gäste am Auhof.

AUHOF

Eine Klangschalenreise bringt Entspannung

Petra Schwarz berichtet, wie durch Töne und Klänge selbst sehr verhaltensauffällige Menschen am Auhof zur Ruhe kommen.

Klänge sprechen das Urvertrauen im Menschen an. Sie erschaffen einen Raum voll Geborgenheit und Sicherheit. Den Wunsch nach diesen Gefühlen kennen alle Menschen, denn sie zählen zu den Grundbedürfnissen. Egal, ob es eine Person mit Intelligenzminderung, Körperbehinderung, Mehrfachbehinderung, psychischen Auffälligkeiten, ein Autist oder ein hochsensibler Mensch ist.

Klänge zählen zur subtilen, elementaren Kommunikation. Die Körper der Teilnehmer sprechen ohne Worte mit der Anbieterin. Deswegen ist es wichtig, eine Klangschalenmassage oder Klangreise mit Empathie, Präsenz, Achtsamkeit und Beobachtung auszuführen.

Viele Menschen reagieren auf negative Erlebnisse mit Rückzug und Resignation. Sie wirken unerreichbar und es kann schwierig werden, sie zu fördern. Hier kann Klangschalenmassage viel bewirken. Durch das Ertönen von Gong oder Koshi (eine spezielle Glocke) entsteht ein harmonischer Klangteppich, dessen Harmonie sich im Körper ausbreitet und selbst stark verhaltensauffällige, laute und nervöse Menschen zur Ruhe kommen lässt. Manche fallen sogar in einen Tiefschlaf. Das Resultat: Die so entspannten Menschen sind wieder wesentlich besser erreich- und förderbar.

Die Klangreise ist ein Gruppenerlebnis für mehrere Teilnehmer, die Klangmassage findet als Einzelförderung statt. Bei ihr liegt der Klient auf einem warmen Wasserbett, dessen leicht wiegenden Schwingungen an die embryonale Geborgenheit und das Wohlgefühl in Mamas Bauch erinnern. Dann werden die Klangschalen auf den Körper gelegt und achtsam angeschlagen. Manche Patienten brauchen ganz leise, andere sehr heftige Töne. Die Vibrationen der Schalen dringen tief ein und harmonieren jede einzelne Körperzelle, je nachdem wie intensiv es der Klient benötigt. Das aktiviert die Körperwahrnehmung und die Konzentration auf den eigenen Körper, die Umgebung wird ausgeblendet. Ein warmes Gefühl breitet sich im Körper aus und sorgt für wohltuende Entspannung.

PETRA SCHWARZ, pädagogische Fachkraft in der Förderstätte am Auhof

Foto: Erika Tautz

Daniel Hücker entspannt bei der Klangmassage.

Ein kleiner Auszug aus meinen Erfahrungen mit den Klängen:

Daniel Hücker wirkte stets sehr nervös und war ziemlich laut. Ich setzte die Klangschalen ein, aber es war ein langsames Herantasten. Daniel blieb kaum lange an einem Platz sitzen. Deswegen folgte ich ihm mit der klingenden Schale durch den Raum. Jeden Tag. Immer nur kurz, dafür aber mehrmals täglich. Inzwischen kann er sogar eine Klangmassage von einer halben Stunde und mehr genießen. Was sich auch in seiner Förderbarkeit positiv wiederspiegelt. Für mich war Daniel Hücker eine völlig neue Herausforderung. Denn ich hatte bis dahin nur still sitzende oder liegende Menschen behandelt.

NÜRNBERG

Fortbildung über Ziele

Was sind sinnvolle und richtige Ziele für Klienten? Um diese Frage ging es bei einer Fortbildung im Dezember in Nürnberg. Überwiegend Kollegen des Ambulant unterstützten Wohnens nahmen am „Kompaktkurs Unterstützungsplanung. Wille und Zielerarbeitung in der Eingliederungshilfe“ teil. Referent war Stephan Burghardt vom Lüttringhaus, einem der renommiertesten Fortbildungsinstitute in den Bereichen Jugend- und Behindertenhilfe. Die Teilnehmer begleiten ihre Klienten auf dem Weg, ihre Ziele zu erreichen und dokumentieren dies in Entwicklungsberichten an den Bezirk. Dabei stellt sich immer wieder die Frage: Wer formuliert eigentlich das Ziel? Ist es wirklich das Ziel des Klienten? Oder ist es eher das der Eltern, Partner oder Kinder? „Für mich ist das Wichtigste die Ressourcenkarte um daran anknüpfen zu können, was der Klient bereits kann“, sagte Sabine Hofmann-Losch, Teamleitung in Hilpoltstein nach der Veranstaltung. Albert Riedelsheimer, Teamleitung Nördlingen, sagte: „Für mich ist das Wichtigste das freie Denken. Mit dem Klienten zusammen Ziele entwickeln, die wirklich seine sind. Sich dafür Zeit und Raum nehmen. Für den Alltag habe ich mir vorgenommen: Noch mehr aktives Zuhören.“

IRMINGARD FRITSCH,
Fachdienst Ambulante Dienste

AUHOF

Mitarbeiter informierten über Ausbildung und Arbeitsfelder

Foto: Karina Englmeier-Deeg

Bei einem Informationstag im November haben sich der Auhof und die Fachschule für Heilerziehungspflege und Heilerziehungshilfe in Ebenried vorgestellt. Vertreter der Arbeitsbereiche des Auhofs sowie Dozenten und Schüler der Fachschule erzählten von ihren Aufgaben, den beruflichen Voraussetzungen und Perspektiven.

KARINA ENGLMEIER-DEEG, Dozentin an
der Fachschule Heilerziehungspflege in Ebenried

AUHOF

Feuerwehren spenden 1.500 Euro für Sanierung des Reitplatzes

Foto: bus/rod

Die Feuerwehren aus dem südlichen Landkreis Nürnberger Land haben 1.500 Euro für die Sanierung des Reitplatzes am Erlebnisbauernhof gespendet. Einrichtungsleiter Andreas Ammon dankte Kreisbrandrat Werner Löchl und dem für die beiden Einrichtungen zuständigen Kreisbrandmeister Michael Krauß. Die Feuerwehren unterstützen den Auhof seit vielen Jahren. Auf dem Reitplatz sollen Bewohner den Umgang mit Pferden lernen und am „therapeutischen Begleiten auf dem Pferd“ teilnehmen können. Die Sanierung kostet insgesamt rund 35.000 Euro.

BUS/ROD

MENSCHEN
EXTRA
Region Nürnberger Land
1/2016

Rummelsberger Diakonie
Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung

Foto: Simeon Johnke

WURZHOF

Christian Pfeffer geht seinen Weg

Vom Rollstuhl zum freien Gehen: Nach zwei Jahren Training kann sich der 28-Jährige weitgehend selbstständig bewegen.

Christian Pfeffer kam als Rollstuhlfahrer an den Wurzhof bei Postbauer-Heng. Kurze Strecken konnte er zwar gehen, er war dabei aber auf intensive Hilfe angewiesen. „Er hatte nur einen kleinen Bewegungsradius“, sagt Michaela Knauer, die in der Förderstätte des Wurzhofs arbeitet. „Wir haben alle gemerkt, dass er mehr Bewegung braucht“, sagt die Heilerziehungspflegerin. 2013 begann sie daher, mit ihren Kollegen den 28-Jährigen speziell zu fördern.

Michaela Knauer hatte zuvor eine MOVE-Fortbildung besucht. MOVE steht für Mobility, Opportunities, Via Education. Körperlich beeinträchtigte Menschen sollen grundlegende motorische Fertigkeiten erlernen und dadurch ihre Bildungs- und Teilhabechancen vergrößern. Als grundlegende motorische Kompetenz wird dabei das selbstständige Halten und Bewegen des Kopfes angesehen, als höchste Kompetenz für die lebenspraktische Selbstständigkeit das Treppensteigen und das Laufen auf schrägen Flächen. Gemeinsam mit dem Klienten wird ein Ziel formuliert. Schritt für Schritt wird daran gearbeitet. „Wir nehmen die Fertigkeiten auf – was kann er, was muss er trainieren“, sagt Michaela Knauer, „dann stecken wir mit ihm gemeinsam die Zwischenziele.“

Christian Pfeffer hat sich vorgenommen, den Weg zwischen Förderstätte und Wohnbereich selbst gehen zu können. Anfangs konnte er nur vom Innenraum bis zur Tür der Förderstätte laufen. Bei weiteren Strecken hat er sich stark auf den Arm eines Mitarbeiters gestützt oder den Rollstuhl benutzt. Inzwischen traut er sich auch ohne Helm aus dem Gebäude und kann jederzeit selbstständig an die frische Luft. „Er hat sich emotional deutlich weiterentwickelt“, sagt der Heilpädagoge Ralph Bärthlein. „Er kann jetzt für sich entscheiden.“

Um ihm das zu ermöglichen, sind die Mitarbeiter mit dem 28-Jährigen über den Hof gelaufen. Sie gingen über schrägen und unebenen Untergrund. Auf dem Trampolin trainiert er spielerisch seine Körperbalance. Inzwischen kann Christian Pfeffer alleine über die Wiese laufen, wenn er sich am Haus abstützt. Und auch Treppen steigt er mittlerweile rauf und runter. Er stürzt und verletzt sich deutlich seltener.

Wichtig bei MOVE ist, dass das Training nicht auf wenige Stunden in der Woche begrenzt ist. Im gesamten Alltag arbeiten die Mitarbeiter der Förderstätte, der Fachdienst, die Therapeuten, die Mitarbeiter der Wohngruppe und seine Familie mit dem jungen Mann daran, ihm mehr Bewegungsfreiheit und Selbstbestimmung zu ermöglichen. „Es motiviert uns, wenn wir sehen, dass wirklich etwas passiert“, sagt Gabriele Ehnert, Mitarbeiterin in der Förderstätte des Wurzhofs. „Jeder macht sich Gedanken“, sagt sie. So ist Christian Pfeffer seinem Ziel, selbstständig zu entscheiden, Orte und Personen aufzusuchen, ein ganzes Stück näher gekommen.

CLAUDIA KESTLER

WICHERNHAUS

Der Traum von der Arbeit mit Pferden

Für Henriette Linke wurde er wahr. Die 24-Jährige arbeitet halbtags auf dem Therapiehof Leila mit den Pferden.

Seit einem Jahr arbeitet Henriette Linke am Therapiehof Leila der Rummelsberger Diakonie in Röthenbach bei Altdorf. Die 24-Jährige hat einen der wenigen Außenarbeitsplätze. An vier Tagen in der Woche arbeitet sie halbtags auf dem Reiterhof, die restliche Arbeitszeit verbringt sie in den Wichernhaus-Werkstätten. Damit hat sie sich einen Traum erfüllt. „Ausmisten, Longieren, die Pferde für die Therapie vorbereiten, Füttern, Heu auffüllen“, zählt Henriette Linke ihre Aufgaben auf.

Begonnen hat alles 2012. Mit dem Therapiepferd Leila eröffnete die Rummelsberger Diakonie vor vier Jahren den Hof. Schon damals äußerte Henriette Linke ihren Wunsch, dort zu arbeiten. 2013 wurde ein Praktikumsplatz geschaffen und Henriette Linke half beim Ausmisten.

Sie hat sich bewiesen. Seit einem Jahr ist sie nun Teil des Teams und übernimmt zunehmend mehr Verantwortung. „Ihre Beeinträchtigung spielt kaum eine Rolle“, sagt Sandra Uhl, die Leiterin des Therapiehofs. Henriette Linke bereitet die Pferde zum Beispiel selbstständig für die Therapie vor. Das heißt, sie holt die Pferde von der Koppel und putzt sie. „Das Fernziel ist, dass sie hier komplett selbstständig arbeiten kann“, sagt Sandra Uhl. Dem ist Henriette Linke schon recht nahe gekommen. Lediglich das Auftreten gegenüber den Pferden kann noch selbstbewusster werden. „Ich arbeite dran“, sagt die 24-Jährige.

In den Wichernhaus-Werkstätten in Altdorf arbeitet Henriette Linke in der Montage. Die Arbeit dort ist durch den Kunden vorgegeben und entsprechend durchorganisiert. Auf dem Reiterhof dagegen muss

die junge Frau flexibler sein. Sie kann sich entfalten. „Sie sieht die Arbeit selber“, sagt Sandra Uhl. Wenn der Hof zum Beispiel dreckig ist, nimmt sich Henriette Linke selbstständig einen Besen und macht sauber.

Seit April können neben Henriette Linke noch weitere Beschäftigte der Wichernhaus-Werkstätten am Therapiehof arbeiten. „Werkstatt und Therapiehof wachsen zusammen“, sagt Florian Schmidt vom Fachdienst Werkstatt und Förderstätte. Als arbeitsbegleitende Maßnahme fahren zwei Gruppen im Wechsel einmal wöchentlich für einen Nachmittag zum Reiterhof und helfen dort mit. Ein Werkstatt-Mitarbeiter begleitet die Beschäftigten, ein Mitarbeiter vom Therapiehof leitet sie bei der Arbeit an.

Auch drei Personen mit einer Hirnschädigung sollen dazu bald die Möglichkeit haben. Als therapeutische Maßnahme ist für sie der regelmäßige Besuch auf dem Reiterhof geplant. „Sich selbst im Umgang mit dem Tier erleben“, beschreibt Florian Schmidt das Ziel. Da Menschen, die unter den Folgen einer erworbenen Hirnschädigung leiden, viel Unterstützung brauchen, werden sie von zwei Mitarbeitern der Förderstätte begleitet.

FLORIAN SCHMIDT, Heilpädagoge Fachdienst Werkstatt und Förderstätte

DER THERAPIEHOF LEILA

Der Therapiehof bietet eine Reittherapie sowie eine Physiotherapie auf dem Pferd an. Bei der Reittherapie werden die sozialen Kompetenzen des Klienten gestärkt. Dieser hilft beim Putzen, legt den Sattel mit auf und erlebt die Arbeit mit dem Tier hautnah. „Bei der Physiotherapie wird die Bewegung des Pferdes auf den Menschen übertragen“, erklärt Sandra Uhl. Jede Schrittfolge des Pferdes beansprucht andere Muskeln des Menschen. „Es ist koordinativ und für das Gleichgewicht extrem anstrengend“, sagt Sandra Uhl. Alle Angebote richten sich an Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Für Rollstuhlfahrer hat der Therapiehof eigens einen Lift eingebaut. So können zum Beispiel auch Menschen mit einer Querschnittslähmung reiten.

Fotos: Claudia Kestler

LAUF

Neues Büro im Nürnberger Land

Die Rummelsberger Diakonie schafft eine Anlaufstelle für alle Laufer Bürger.

Anfang Dezember hat die Rummelsberger Diakonie in Lauf in der Hersbrucker Straße ein neues Büro eröffnet. Die Teamleitung der Rummelsberger Offenen Angebote für den nördlichen Landkreis Nürnberger Land, Esther Zanner, hat dort ihren Sitz. Esther Zanner hatte ihr Büro zuvor im Spital in Hersbruck, wo sie das Ambulant unterstützte Wohnen organisierte.

Im neuen Büro sind die drei Gesellschaften der Rummelsberger Diakonie vertreten – die Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung, die Rummelsberger Dienste für Menschen im Alter und die Rummelsberger Dienste für junge Menschen. Zwei Arbeitsplätze stehen den Mitarbeitern zur Verfügung, wenn sie im Nürnberger Land unterwegs sind. Das Büro verfügt auch über einen Tagungs- und Veranstaltungsraum für etwa 30 Personen. „Geplant ist eine Veranstaltungsreihe ab Herbst 2016“, sagt Volker Deeg, Mitglied der Geschäftsleitung der Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung. Vorstellbar seien ein Kurs für pflegende Angehörige sowie Vorträge der Altenhilfe.

Auch das Autismus-Kompetenz-Zentrum Mittelfranken bietet ab April dort einen Außensprechdienst an. Anmelden kann man sich unter der Nummer 09 11-23 98 37 40 oder per Mail über info@autismus-mittelfranken.de

„Wir wollen Ansprechpartner für die Laufer Bürger für alle Themen der Rummelsberger Diakonie sein“, sagt Volker Deeg. „Daher soll es bald feste Öffnungszeiten geben, sodass die Bürger sicher wissen, wann sie einen Mitarbeiter antreffen. Bereits jetzt können sie unter der Telefonnummer 0 15 78-570 57 92 einen Beratungstermin vereinbaren.“

CLAUDIA KESTLER

WICHERNHAUS

Sanierung der Heilpädagogischen Tagesstätte beginnt

In einem Jahr soll der Umbau in der Professor-Franz-Becker-Straße 6 in Altdorf fertig sein.

Im Frühjahr begann die Rummelsberger Diakonie mit einer umfassenden Sanierung des vierstöckigen Gebäudes in der Professor-Franz-Becker-Straße 6 in Altdorf. In das zuletzt größtenteils leerstehende Haus werden Gruppen der Heilpädagogischen Tagesstätte und der Förderstätte der Wichernhaus-Werkstätten einziehen. Die Bauzeit soll etwa ein Jahr dauern.

Die Sanierung des Gebäudes aus den 1960er-Jahren, in dem viele Jahre die Heilpädagogische Tagesstätte untergebracht war, ist schon länger geplant. Das Haus wird um zwei Stockwerke zurückgebaut und mit einem leicht abgeschrägten Dach versehen. Anschließend werden die Innenräume komplett saniert.

Zuletzt wurde das Gebäude nur noch im Erdgeschoss von einer Gruppe der Heilpädagogischen Tagesstätte genutzt. Sie wird während der Sanierungsarbeiten in den Bereich der Förderschule integriert. Ein weiteres Büro nutzte der psychologische Fachdienst, der ebenfalls in ein anderes Gebäude in Altdorf umzog. Die Federführung für das Vorhaben liegt bei der Immobilienabteilung der Rummelsberger Diakonie.

Nach den Umbauten bietet das Gebäude Platz für insgesamt 40 Kinder und Jugendliche und zwölf Erwachsene aus der Heilpädagogischen Tagesstätte und der Förderstätte der Wichernhaus-Werkstätten. Mindestens 16 Mitarbeitende gewinnen durch die Sanierung einen modernen Arbeitsplatz.

WILHELM HAMMERSCHMIDT,
Leiter Wichernhaus Altdorf

WICHERNHAUS

Theatergruppe Wichernrummel feierte Weltpremiere

Kinder und Jugendliche der Tagesstätte führten Räuberstück in Neumarkt auf.

Fotos: Tom Müller

Die Theatergruppe der Heilpädagogischen Tagesstätte des Wichernhauses Altdorf war Ende Januar in der Bräugassenschule in Neumarkt zu Besuch. Die Kinder und Jugendlichen führten dort das Theaterstück „Der Weihnachtsräuber“ auf. Ein besonderer Moment für die acht jungen Schauspieler, denn bis dahin waren sie nur im Förderzentrum mit Schwerpunkt motorische Entwicklung des Wichernhauses Altdorf aufgetreten.

Die Gruppe meisterte ihr allererstes Gastspiel mit Bravur. „Wir sind der Wichernrummel aus dem Wichernhaus und spielen für euch Theater“, sagte Felix zur Begrüßung. Die Idee für diesen Nachmittag der Begegnung entstand im Elternbeirat der Bräugassenschule. Anita Kürzinger, die zusammen mit der Logopädin Susanne Abel die Theatergruppe leitet, ist dort Mitglied. Sie möchte die Neumarkter Schüler im Umgang mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen sensibilisieren. „So ein Auftritt ist ja gleichzeitig auch ein Erfolgserlebnis und stärkt das Selbstbewusstsein der jungen Schauspieler, vor allem dann, wenn ihr Theaterstück auf so viel Beifall stößt“, sagte Anita Kürzinger.

Für Susanne Abel ist die Arbeit mit der Theatergruppe nicht viel anders als mit Menschen ohne körperliche Behinderung. „Letztendlich geht es darum, Erfolgserlebnisse zu haben, die die Selbstsicherheit stärken“, so Susanne Abel. Mit voller Motivation und ganzem Willen ein frei interpretiertes Krippenspiel aufführen zu können, stärkt auf jeden Fall. Und Bestätigung erhielt die Gruppe, als sie minutenlangen Applaus erntete.

Die Theatergruppe triff sich immer montags und übt meist selbstgeschriebene Stücke ein. Die Kulissen werden selbst gestaltet, Kostüme ausgesucht und Technik wie Beamer, Overhead-Projektor und Lichtanlage eingesetzt. In der Gruppe sind Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen Körperbehinderungen. Viele von ihnen haben Sprachschwierigkeiten. Zum Teil sind sie auf Mittel der Unterstützten Kommunikation angewiesen, zum Beispiel Sprachcomputer. Damit ist es möglich, dass sie genau so an den Handlungen beteiligt sind, wie sprechende Schauspieler. Im Theaterstück bewies Fabian, dass man mit dem Sprachcomputer den Josef im Krippenspiel darstellen kann. Ein Mädchen aus der Bräugassenschule sagte zum Schluss: „Mir hat das Stück gefallen, der Wichernrummel kann gerne wieder zu uns kommen“.

KATJA ROS und SIMON PRACHT,
Mitarbeiter Wichernhaus

WICHERNHAUS

Von der Universität zum Wohnort für Menschen mit Behinderung

Das Wichernhaus in Altdorf feierte sein 90-jähriges Bestehen.
Eine Broschüre über die Geschichte der Einrichtung ist nun erschienen.

Das Wichernhaus in Altdorf feierte im Oktober 2015 sein 90-jähriges Bestehen. Doch die Geschichte des Gebäudes reicht viel weiter zurück – bis ins Jahr 1575. Damals wurde in den Räumen ein Gymnasium eröffnet. In den folgenden Jahrzehnten hatte das Haus in der Silbergasse viele Funktionen: Universität, Lehrerseminar, Klinik – und schließlich wurde es zu einem Lebensmittelpunkt für Menschen mit Behinderung. Sie leben dort im Internat, gehen erst zur Schule und später zur Arbeit und finden auch als Erwachsene ein Zuhause in einer der Wohngruppen. Dies alles ist nachzulesen in einer neuen Broschüre über die Geschichte des Wichernhauses. Sie ist analog zur Ausstellung aufgebaut, die anlässlich des 90-jährigen Bestehens des Wichernhauses im Oktober und November in Altdorf zu sehen war.

Gebaut wurde das Haus 1571. Aus dem Gymnasium, das wenige Jahre später eröffnet wurde, entwickelte sich die Universität. Einer der berühmtesten Studenten war Gottfried Wilhelm Leibniz, der in Altdorf den juristischen sowie den theologischen Doktorgrad erwarb. Auch der Feldherr Albertus von Waldstein verbrachte einige turbulente Monate in Altdorf. Auf ihn gehen die Wallenstein-Festspiele zurück, die alle drei Jahre stattfinden.

Nach der politischen Neuordnung 1803 entschied der bayerische Staat, die Universität aufzulösen. Im Jahr 1824 nahm in den Räumen das königliche Lehrerseminar seine Tätigkeit auf. Es war das einzige protestantische Lehrerseminar in Bayern. Die angehenden Lehrer mussten neben den üblichen Fächern mindestens

Foto: Archiv Wichernhaus

Seit der Eröffnung im Jahr 1925 können die Menschen im Wichernhaus in verschiedenen Werkstätten arbeiten. Das Bild zeigt eine Schusterei.

Foto: Archiv Wichernhaus

Im Wichernhaus wurde schon bei der Gründung Wert auf das Zusammenspiel von ärztlicher Hilfe, geistiger Ausbildung und christlicher Erziehung gelegt.

drei Instrumente lernen, denn mit dem Lehrerberuf war die Pflicht, als Kantor oder Organist zu arbeiten, verbunden. Das Lehrerseminar bestand knapp hundert Jahre.

Nach der Schließung zeigte sich der Landesverein für Innere Mission an der Übernahme des Gebäudes interessiert. Er beauftragte die Rummelsberger Brüderschaft mit der Einrichtung einer orthopädischen Klinik und einer sogenannten Krüppelanstalt. Dieses Vorhaben stieß bei der Altdorfer Bevölkerung zunächst auf Widerstand. Der Stadtrat richtete 1924 eine Petition an den Landtag, „die beabsichtigte Schaffung einer Blödenanstalt in unserem Städtchen hintanzustellen“. Als das Haus dann am 25. Oktober 1925 seiner Bestimmung übergeben wurde, versammelten sich jedoch auch zahlreiche Altdorfer zum Festgottesdienst. Seitdem trägt das alte Gemäuer den Namen Wichernhaus. In einer alten Aufzeichnung heißt es: „Hat die Welt draußen keinen Platz für sie, so soll im Wichernhaus Raum vorhanden sein.“ Die Brüderschaft legte Wert darauf, die Menschen nicht nur zu beherbergen, sondern sie auch handwerklich oder hauswirtschaftlich auszubilden.

Während des Zweiten Weltkriegs war das Wichernhaus Repressalien und Anfeindungen ausgesetzt. 1939 sollte es geräumt werden, doch dank des zivilen Ungehorsams und der Unterstützung einiger Beamter konnte zumindest in einem Teil des Gebäudes die Arbeit mit körperbehinderten Menschen fortgesetzt werden. Zusätzlich wurde ein Lazarett eingerichtet, das auch in den Nachkriegsjahren noch bestand.

1980 wurde die Klinik von Altdorf nach Rummelsberg verlegt. Die Schule hatte dadurch in den renovierten Räumen mehr Platz. Das Schwesternwohnheim wurde zum Internat umgebaut und es entstanden Wohngruppen, zunächst für Kinder und Jugendliche und nach und nach für Erwachsene. Aufgrund des steigenden Bedarfs wurde das Wichernhaus 2008 um neue Wohngebäude für Erwachsene sowie einen neuen Werkstattbau erweitert.

Heute sind im Altdorfer Süden ein Internat, Wohngruppen für Kinder und Jugendliche sowie Erwachsene, eine spezielle Wohngruppe für Menschen mit Schädel-Hirn-Verletzungen, eine Werkstatt, ein Förderzentrum mit dem Schwerpunkt motorische Entwicklung, eine Heilpädagogische Tagesstätte sowie eine Frühförder- und Beratungsstelle untergebracht. Insgesamt leben und arbeiten im Wichernhaus heute über 130 Menschen. Zusammen mit den weiteren Angeboten unterstützt das Wichernhaus mehr als 500 Familien. Die Anfragen an Wohnplätze sowie an Arbeitsstellen in der Werkstatt übersteigen die Kapazitäten. Das Wichernhaus soll deshalb erneut erweitert werden. „Derzeit laufen die Planungen für weitere Gruppen“, sagt Volker Deeg, der Regionalleiter Nürnberger Land der Rummelsberger Diakonie.

CLAUDIA KESTLER

Die Broschüre „90 Jahre Wichernhaus Altdorf“ kann im Sekretariat des Wichernhauses in Altdorf gekauft werden. Sie kostet 5 Euro.

Foto: Simeon Johnke

POSTBAUER-HENG

Zertifikat für Wurzhof

Einrichtung setzt auf größtmögliche Freiheit.

Jeder Mensch hat ein Recht auf Freiheit. Danach leben und handeln die Mitarbeiter des Wurzhofs in Postbauer-Heng schon immer. Für diese Haltung ist die Einrichtung der Rummelsberger Diakonie für Menschen mit geistiger Behinderung nun mit dem Zertifikat des „Werdenfelser Wegs“ ausgezeichnet worden. Das bedeutet: Auf sogenannte freiheitsentziehende Maßnahmen wie Bettgitter oder Bauchgurte wird, soweit es irgendwie vertretbar ist, verzichtet.

Am Wurzhof leben einige Menschen, die ohne ausreichende Orientierung weglaufen oder die nachts aus dem Bett fallen und sich verletzen könnten. Dadurch entstehen Gefährdungen, die die Rummelsberger Diakonie vermeiden will. Deshalb leben die Menschen in beschützenden Bereichen, in denen es viel Platz gibt, die aber abgesperrt sind. Das ist auch in Altenheimen üblich. Der beschützende Bereich am Wurzhof hat ein großes Außengelände. Die Bewohner können sich frei bewegen, ohne sich zu verirren oder im Straßenverkehr in gefährliche Situationen zu geraten. Bei Menschen, die so unruhig schlafen, dass sie sich verletzen könnten, sollen Bettgitter das Herausfallen verhindern.

Für jede solcher freiheitsentziehenden Maßnahmen muss zuvor ein Antrag beim zuständigen Betreuungsgericht gestellt werden. Ein Gutachter muss die Gefahr belegen. Aber das genügt der Rummelsberger Diakonie nicht. „Wir sind bestrebt, die größtmögliche Freiheit und Teilhabe zu ermöglichen“, sagt der Heilpädagoge Ralph Bärthlein. Er hat die Idee des „Werdenfelser Wegs“ am Wurzhof umgesetzt. „In erster Linie bedeutet das, nach Alternativen zu suchen. So können zum Beispiel auch absenkbare Betten verhindern, dass sich jemand beim Herausfallen verletzt.“

Die Verfahrenspfleger am Betreuungsgericht in Neumarkt, die dort für die Anordnung freiheitsentziehender Maßnahmen zuständig sind, sind nach dem „Werdenfelser Weg“ ausgebildet, genauso wie Ralph Bärthlein am Wurzhof. Gemeinsam prüfen sie, ob eine freiheitsentziehende Maßnahme tatsächlich notwendig ist. Sie suchen nach Alternativen und nur wenn es unvermeidbar ist, wird die minimalste Variante des Freiheitsentzugs gewählt.

Der „Werdenfelser Weg“ betont Würde und Freiheit der Bewohner sowie deren individuelle Wünsche. „Diese Werte wurden schon vor der Zertifizierung am Wurzhof gelebt“, sagt Ralph Bärthlein. Die Auszeichnung sei eine Bestätigung der Arbeit, aber auch eine Selbstverpflichtung für die Mitarbeiter und Führungskräfte.

Am Wurzhof leben 67 Menschen mit geistiger Behinderung. Sie arbeiten in einer Werkstatt in Hilpoltstein oder besuchen die Förderstätte der Rummelsberger Diakonie vor Ort.

CLAUDIA KESTLER

WICHERNHAUS

Slowakische Partnerschule besuchte Förderzentrum

Menschen mit Behinderung haben in der Slowakei nur wenige Arbeitsmöglichkeiten. Inklusion ist dort lange nicht so weit vorangeschritten wie in Altdorf.

Mitte Januar besuchte die slowakische Berufsschule SOU TPM Zilina für Auszubildende mit Behinderung das Förderzentrum mit Schwerpunkt motorische Entwicklung des Wichernhauses Altdorf. Zwischen beiden Einrichtungen liegen rund 700 Kilometer Entfernung, doch eine Schulpartnerschaft verbindet sie seit vielen Jahren. Die Stadt Zilina liegt nahe der Grenze zu Tschechien und Polen.

Beim Empfang überreichte Direktorin Mária Valjašková Bürgermeister Erich Odörfer ein Gastgeschenk.

Die Begegnungen sind für alle Beteiligten ein Gewinn. Sie fördern über alle Grenzen hinweg das Verständnis füreinander. „Lernen durch den Blick der Anderen“, nannte es der Vorstandsvorsitzende der Rummelsberger Diakonie, Dr. Günter Breitenbach, beim offiziellen Empfang mit Bürgermeister Erich Odörfer im Altdorfer Rathaus.

Leider konnten diesmal anstatt der erwarteten rund 30 Gäste – Schüler und Begleitung – kurzfristig nur drei Lehrkräfte zusammen mit Ingenieurin Mária Valjašková (Direktorin SOU TPM Zilina) die Reise unternehmen. Bedauerlich auch für den Schulleiter des Förderzentrums, Andreas Kasperowitsch, der bereits ein umfangreiches Programm für Schüler und Pädagogen geplant hatte. Begleitet wurde die Delegation von Dr. Anna Klein-Krušinová (Fachberaterin für Spezialschulen und spezielle Einrichtungen, Bezirksschulamt Zilina) sowie dem emeritierten Professor für Sozialpädagogik, Prof. Dr. Ferdinand Klein. Beide unterstützen den Aufbau dieser Schulpartnerschaft seit ihren Anfängen 2004.

Menschen mit Behinderung gehörten selbstverständlich zu Altdorf, sagte Bürgermeister Odörfer. „Wir stehen zusammen“, ergänzte er in Bezug auf das Miteinander der Bürger und die fruchtbare Zusammenarbeit mit der Rummelsberger Diakonie. Auch den Gästen fiel die gelebte Inklusion sofort auf.

Tief beeindruckt zeigte sich Prof. Dr. Ferdinand Klein von der Unterrichtsstunde, der die Gäste beiwohnen konnten, von dem Respekt und der individuellen Zuwendung, die im Altdorfer Förderzentrum jedes Kind erfährt. In der Slowakei sei es bis dahin noch ein langer Weg. Das Interesse für den sozialen Bereich sei gering, sagte Mária Valjašková. Einiges tue sich jedoch, beispielsweise sei ihre Schule in den vergangenen Jahren modernisiert und umgebaut worden. Neben jungen Leuten mit Körperbehinderung können jetzt auch Menschen mit geistiger Behinderung und Mehrfachbehinderungen dort einen Beruf erlernen. In der Slowakei gebe es leider nur wenige Werkstätten und Arbeitsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung, so die Direktorin, daher müssten sich ihre Azubis überwiegend auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt bewähren. „Die Möglichkeiten in Deutschland sind großartig“, fasste sie ihre Eindrücke zusammen.

Dass die Schulpartnerschaft in jedem Fall fortgeführt wird, steht für alle Beteiligten fest. Eine herzliche Einladung sprach Direktorin Valjašková bereits für den Gegenbesuch 2016 aus.

DOROTHÉE KRÄTZER

Fotos: Dorothée Krätzer

Besuch aus der Slowakei – Direktorin Mária Valjašková (Berufsschule SOU TPM) und ihr Kollegium.

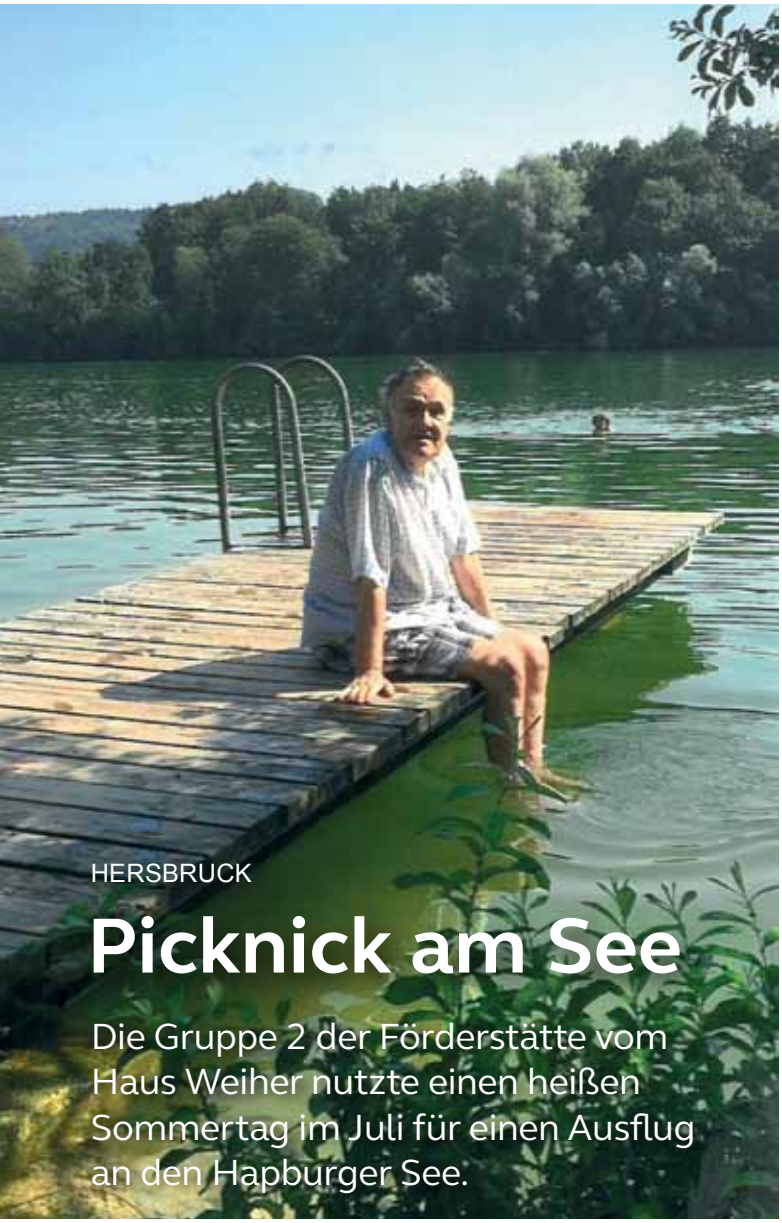


Foto: RD

HERSBRUCK

Picknick am See

Die Gruppe 2 der Förderstätte vom Haus Weiher nutzte einen heißen Sommertag im Juli für einen Ausflug an den Hapburger See.

Sommer, Sonne, Sonnenschein – ein herrlicher Tag. Was kann es da Schöneres geben, als einen Ausflug zu unternehmen. So sahen das jedenfalls die Teilnehmer der Förderstätten-Gruppe 2 vom Haus Weiher und überlegten, wo es hingehen sollte.

„In die Stadt wollen wir nicht, da ist es zu laut und zu heiß." „An einen See zu fahren wäre schön, vielleicht mit Picknick. Wie wär es denn mit dem Hapburger Badesee?", so die Überlegungen der Unternehmungslustigen. „Der ist nicht zu weit weg, wir könnten mit der S-Bahn hinfahren, Jasmin Weißgerber könnte mit dem Elektro-Rollstuhl fahren und außerdem gibt es dort auch eine schöne Liegefläche unter den schattenspendenden Bäumen."

Gesagt, getan. Die Vorbereitungen begannen. Getränke, Essen, Picknickdecken, Badehosen und Badetücher wurden zusammengesucht, am nächsten Tag war es dann so weit. Alles wurde eingepackt, Jasmin in den E-Rolli gesetzt und los ging es zur Bushaltestelle. Der Bus brachte uns zur S-Bahn und mit der ging es weiter nach Hapburg.

Dort hieß es aussteigen und zum See laufen. Alle waren guter Dinge und freuten sich schon auf den See und das Picknick. Der Weg führte uns an Wiesen und Feldern vorbei, über eine Brücke zum See. Einfach schön.

Am See angekommen, setzten wir uns auf die Picknickdecken, machten erst einmal Pause und ließen uns den mitgebrachten Käse, das Obst und die Getränke schmecken.

Frisch ausgeruht und gesättigt, wollten wir aber auch ins Wasser, zumindest mit den Füßen. „Wer traut sich?" Stefan Kirschbaum war mutig, zog seine Socken aus und wagte sich auf den wackeligen Badesteg. Hier setzte er sich hin und steckte seine Füße vorsichtig in das kühle Wasser. „Das tat wirklich gut", sagte er.

Jürgen Rödel setzte sich in der Zwischenzeit auf eine Bank und unterhielt sich mit einer Frau, die ihm geduldig zuhörte. Der Rest der Gruppe genoss den Blick auf den See und den kühlen Schatten der Bäume. Nach einiger Zeit ließ sich auch Leonhard Schönweiß (Foto) zu einem Fußbad überreden. Obwohl er anfangs etwas Angst hatte, sich auf den schaukelnden Steg zu setzen, genoss er es dann sichtlich.

Bevor es zu heiß wurde, machten wir uns wieder auf den Rückweg. Leider gab kurz vor der S-Bahn der E-Rolli seinen Geist auf. Wir hatten ihn wohl nicht ausreichend geladen. Da half nur eins: Schieben. Beim Überqueren der Straße nahmen wir dankbar die Hilfe einer Fahrradgruppe an, die uns sicher hinüber half. In die S-Bahn zu kommen war auch kein Problem, das Verlassen dagegen schon. Es galt zwei Absätze zu überwinden. Zum Glück standen am Bahnsteig zwei Zugbegleiter, die uns zur Hilfe eilten. Auch der Busfahrer stieg aus und half, den Rollstuhl die Rampe hochzuschieben.

Zurück im Haus Weiher waren wir zwar alle erschöpft, aber wir hatten vor allem viel Spaß gehabt. Es war bestimmt nicht unser letztes Picknick am See.

REGINA STIEGLER-LORENZ, Pädagogische Fachkraft an der Förderstätte Haus Weiher

HAUS WEIHER

Hans Oberländer und Albert Oetter backen Apfelwaffeln

Auf dem Foto ist zu sehen, was alles zum Backen von Apfelwaffeln gebraucht wird.

Albert Oetter möchte gerne Zimtzucker auf die Waffel haben. Schnell wird er angerührt.

Fotos: Christina Steinkohl

Hans Oberländer von der Wohngruppe 7 im Haus Weiher hatte das Plätzchenbacken im Dezember letzten Jahres so gut gefallen, dass er Mitarbeiterin Christina Steinkohl fragte, ob sie mal wieder etwas backen könnten. Am liebsten was mit Äpfeln. Christina Steinkohl schlug Apfelwaffeln vor, und das fand Hans Oberländer super. Er wünschte sich, dass sein Freund und Mitbewohner Albert Oetter auch dabei ist.

An einem Samstag im Januar ist es dann so weit – das große Apfelwaffelbacken kann beginnen. Das Rezept holen wir uns aus dem Internet. Es wird gemeinsam studiert und wir prüfen, welche Zutaten vorrätig sind und welche noch fehlen. Im Anschluss werden beim gemeinsamen Wochenendeinkauf die noch fehlenden Zutaten besorgt. Nach dem Mittagessen geht es los. Albert Oetter und Hans Oberländer rühren die Zutaten zusammen und vermengen sie – „Puhh, das Rührgerät macht vielleicht Krach!“

Anschließend kommt das Waffeleisen zum Einsatz – einen Klacks Teig darauf, zugeklappt und abwarten. Es duftet schon lecker. Da kommt Albert Oetter noch auf die Idee, Zimtzucker auf die Waffeln zu streuen. Schnell wird der zusammengerührt.

Nun ist es so weit, die fertig gebackenen Waffeln werden gekostet – sie sind soooo lecker! Der Geruch lockt gleich noch Jürgen Rödel herbei. Albert Oetter und Hans Oberländer laden ihren Freund ein, auch eine Waffel zu probieren. Jürgen Rödel freut sich sehr darüber. Bis zum nächsten Mal, guten Appetit!

HANS OBERLÄNDER, ALBERT OETTER
und CHRISTINA STEINKOHL
Mitarbeiterin der Wohngruppe Haus Weiher, Haus 7

Beim Essen der fertig gebackenen Waffeln – sie sind soooo lecker geworden!

WICHERNHAUS

Die gute Seele in der Hauswirtschaft

Rita Geitner, Hauswirtschafterin im Wichernhaus, stellt sich vor.

Foto: Kerstin Pudelko-Chmel

Mein Name ist Rita Geitner, und die meisten von Ihnen werden mich nicht kennen. Ich bin ein Rad im Getriebe des Wichernhauses Altdorf und ich bin es gerne. Das, was ich hier tue, mache ich aus Überzeugung und mit Spaß! Ich bin Hauswirtschafterin und mit meiner Kollegin Karolin Lenz dafür verantwortlich, dass es im Wichernhaus nie an Essen und Trinken mangelt, dass die Hygiene stimmt und dass unsere Gäste bestens versorgt werden.

Ich bin 59 Jahre alt und seit 17 Jahren in Rummelsberger Einrichtungen tätig. Seit 2004 im Wichernhaus Altdorf. Der Schwerpunkt meiner Arbeit liegt im hauswirtschaftlichen Bereich. Das hat in unserem Fall immer etwas mit Lebensmitteln zu tun. Es geht nicht nur um das Verteilen von Waren, sondern um den Kontakt zu unseren Caterern, die uns täglich mit warmen Mahlzeiten versorgen. Die Koordination und Kontrolle der gelieferten Mahlzeiten sind die Hauptaufgaben. Kenntnis über Allergien und Unverträglichkeiten unserer Bewohner sind für mich wichtige Informationen, denn die Gesundheit und Zufriedenheit unserer Bewohner ist bei unserem Handeln oberste Maxime. Im Team mit dem technischen Service und Kollegen aus Verwaltung und Reinigung bereiten wir eine Vielzahl von Veranstaltungen vor und sorgen dafür, dass anschließend alles wieder für den täglichen Bedarf zur Verfügung steht.

Ein zweiter Schwerpunkt meiner Arbeiten liegt im Hygieneberich. Ich bin verantwortlich für die Umsetzung der Hygieneverordnung. Planung, Schulung und Belehrung sind die theoretischen Arbeitsschwerpunkte. Zweimal im Jahr habe ich eine Begehung auf den Wohngruppen und kontrolliere die Einhaltung der Vorschriften.

Das Arbeiten im Wichernhaus macht Spaß! Die Größte Freude machen die Bewohner. Besonders die Kinder, die mich schon von weitem grüßen und sich freuen mich zu sehen. Immer dann weiß ich, dass ich meine Arbeit richtig mache. Dass die Dinge, die ich als „Rad im Getriebe des Wichernhauses“ zum Gelingen beitrage, anerkannt werden – das übrigens nicht nur von den Bewohnern, sondern auch von meinen Vorgesetzten und Kollegen. Deswegen arbeite ich gerne hier.

Einstweilen liebe Grüße, Ihre

Rita Geitner

Organisationstalent feiert Jubiläum

Corinna Putz, Teamleiterin im Ambulant unterstützten Wohnen, ist seit 30 Jahren im Dienst.

Corinna Putz feierte ihr 30-jähriges Dienstjubiläum. Als Erzieherin begann sie 1985 ihre Arbeit im Internat des Wichernhauses in Altdorf. Sie lernte die Einrichtung während eines Praktikums kennen. „Mir gefiel es so gut, dass ich beschloss, Erzieherin zu werden“, sagt sie. Bei der Jubiläumsfeier zeigte sich, wie sehr Corinna Putz von ihren Kollegen, unter anderem für ihre Verlässlichkeit und ihr Organisationstalent, geschätzt wird: „Sie war immer da, wenn man jemanden brauchte, der etwas Neues organisierte oder etwas voran bringen sollte“, betonte Ingrid Schön, Leitung der Offenen Angebote. So war Corinna Putz an der Neuausrichtung des Bereichs Wohnen beteiligt – von der stationären Unterbringung im Wichernhaus, hin zu eigenen Wohnungen mit ambulanter Unterstützung. 2011 wechselte sie vom Wichernhaus zu den Ambulanten Diensten der Offenen Angebote, wo sie für den südlichen Landkreis Nürnberger Land zuständig ist.

CHRISTINE LIPPERT, Teamleitung Schulbegleitungen

Foto: Christine Lippert

MENSCHEN
EXTRA
Region Oberfranken
1/2016

Rummelsberger Diakonie
Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung

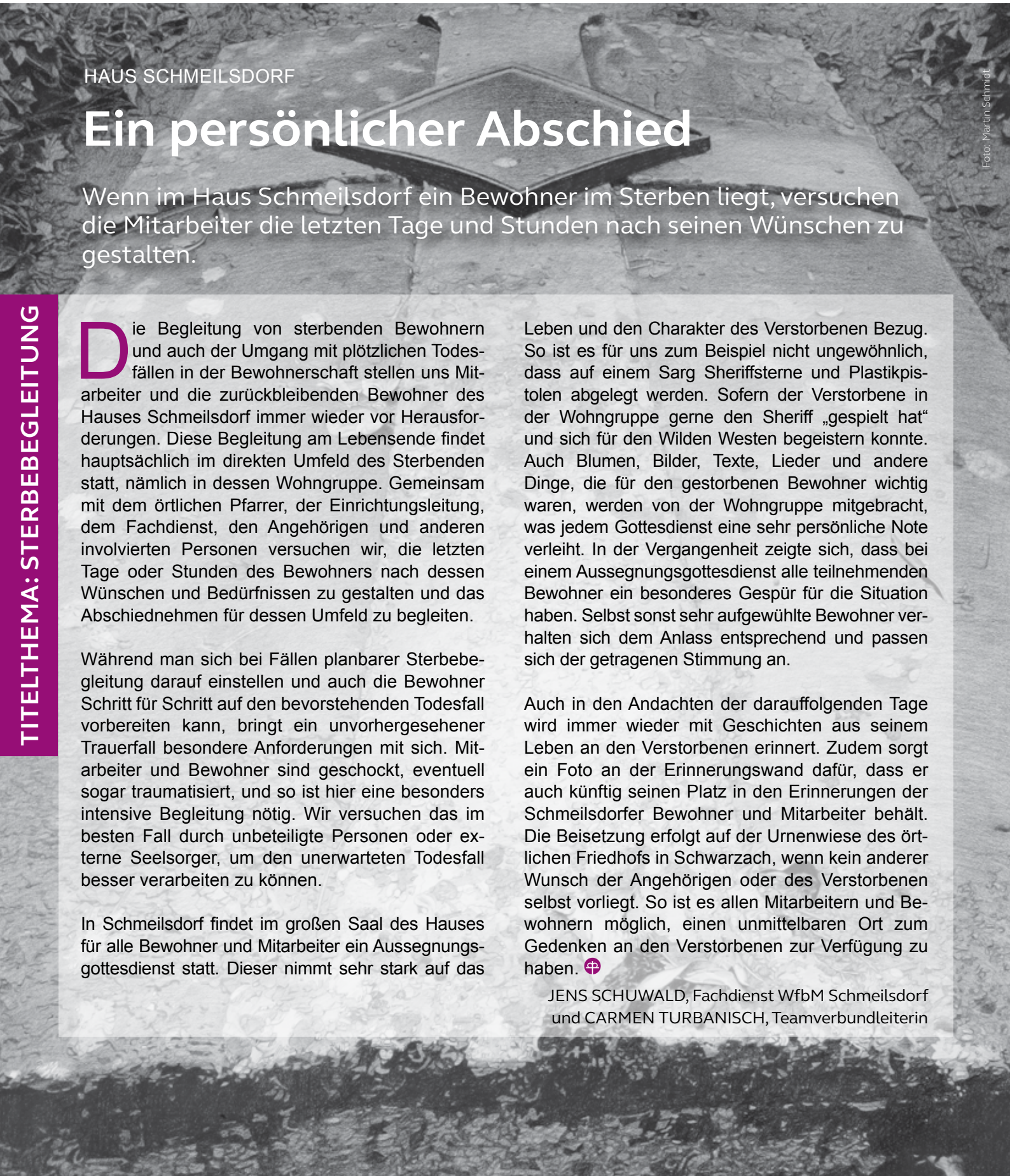


Foto: Martin Schmidt

TITELTHEMA: STERBEBEGLEITUNG

HAUS SCHMEILSDORF

Ein persönlicher Abschied

Wenn im Haus Schmeilsdorf ein Bewohner im Sterben liegt, versuchen die Mitarbeiter die letzten Tage und Stunden nach seinen Wünschen zu gestalten.

Die Begleitung von sterbenden Bewohnern und auch der Umgang mit plötzlichen Todesfällen in der Bewohnerschaft stellen uns Mitarbeiter und die zurückbleibenden Bewohner des Hauses Schmeilsdorf immer wieder vor Herausforderungen. Diese Begleitung am Lebensende findet hauptsächlich im direkten Umfeld des Sterbenden statt, nämlich in dessen Wohngruppe. Gemeinsam mit dem örtlichen Pfarrer, der Einrichtungsleitung, dem Fachdienst, den Angehörigen und anderen involvierten Personen versuchen wir, die letzten Tage oder Stunden des Bewohners nach dessen Wünschen und Bedürfnissen zu gestalten und das Abschiednehmen für dessen Umfeld zu begleiten.

Während man sich bei Fällen planbarer Sterbebegleitung darauf einstellen und auch die Bewohner Schritt für Schritt auf den bevorstehenden Todesfall vorbereiten kann, bringt ein unvorhergesehener Trauerfall besondere Anforderungen mit sich. Mitarbeiter und Bewohner sind geschockt, eventuell sogar traumatisiert, und so ist hier eine besonders intensive Begleitung nötig. Wir versuchen das im besten Fall durch unbeteiligte Personen oder externe Seelsorger, um den unerwarteten Todesfall besser verarbeiten zu können.

In Schmeilsdorf findet im großen Saal des Hauses für alle Bewohner und Mitarbeiter ein Aussegnungsgottesdienst statt. Dieser nimmt sehr stark auf das Leben und den Charakter des Verstorbenen Bezug. So ist es für uns zum Beispiel nicht ungewöhnlich, dass auf einem Sarg Sheriffsterne und Plastikpistolen abgelegt werden. Sofern der Verstorbene in der Wohngruppe gerne den Sheriff „gespielt hat“ und sich für den Wilden Westen begeistern konnte. Auch Blumen, Bilder, Texte, Lieder und andere Dinge, die für den gestorbenen Bewohner wichtig waren, werden von der Wohngruppe mitgebracht, was jedem Gottesdienst eine sehr persönliche Note verleiht. In der Vergangenheit zeigte sich, dass bei einem Aussegnungsgottesdienst alle teilnehmenden Bewohner ein besonderes Gespür für die Situation haben. Selbst sonst sehr aufgewühlte Bewohner verhalten sich dem Anlass entsprechend und passen sich der getragenen Stimmung an.

Auch in den Andachten der darauffolgenden Tage wird immer wieder mit Geschichten aus seinem Leben an den Verstorbenen erinnert. Zudem sorgt ein Foto an der Erinnerungswand dafür, dass er auch künftig seinen Platz in den Erinnerungen der Schmeilsdorfer Bewohner und Mitarbeiter behält. Die Beisetzung erfolgt auf der Urnenwiese des örtlichen Friedhofs in Schwarzach, wenn kein anderer Wunsch der Angehörigen oder des Verstorbenen selbst vorliegt. So ist es allen Mitarbeitern und Bewohnern möglich, einen unmittelbaren Ort zum Gedenken an den Verstorbenen zur Verfügung zu haben.

JENS SCHUWALD, Fachdienst WfbM Schmeilsdorf
und CARMEN TURBANISCH, Teamverbundleiterin

SCHMEILSDORF

Behindertenbeauftragte besucht Werkstatt und Haus Schmeilsdorf

Bewohner wünschen sich kleinere Wohngruppen – Rummelsberger Diakonie fordert von Politik finanzielle Unterstützung bei der Dezentralisierung von Komplexeinrichtungen.

Die Bundesbehindertenbeauftragte, Verena Bentele (Mitte), sprach mit Beschäftigten, darunter auch Werkstatt- und Bewohnerrat Daniel Groh (ganz rechts).

Verena Bentele (Mitte) informierte sich über die Arbeit in der Werkstatt für behinderte Menschen in Schmeilsdorf.

Fotos: Jürgen Gärtner/Bayerische Rundschau

Die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, Verena Bentele, hat die Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) und das Haus Schmeilsdorf in Oberfranken besucht. Die Bewohner- und Werkstatträte forderten bei einem Gespräch mit der blinden Interessensvertreterin, die mehrfache Paralympics-Siegerin ist, kleinere Wohngruppen mit Einzelzimmern, die über ein Bad verfügen. Im Haus Schmeilsdorf leben derzeit knapp 90 Bewohner mit Behinderung.

Das Wohnheim der Rummelsberger Diakonie wurde in den 1970er-Jahren gebaut. Es liegt in einem kleinen Ortsteil der Gemeinde Mainleus, ist schwer mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen. „Wir würden gerne mitten in die Gemeinde ziehen. Doch wir brauchen mehr finanzielle Unterstützung bei der Dezentralisierung von Komplexeinrichtungen, wie dem Haus Schmeilsdorf“, forderte Fritz Glock, Regionalleiter der Rummelsberger Diakonie. „Die Politik findet Inklusion wichtig – aber im Sozialsystem wird zu wenig Geld zur Verfügung gestellt“, kritisierte er anlässlich des Besuchs von Verena Bentele.

Im Januar hatten die Diakonie Bayern und der Deutsche Caritasverband Landesverband Bayern die bayerische Sozialministerin Emilia Müller (CSU) aufgefordert, die Wohlfahrtsverbände bei der Dezentralisierung ihrer Komplexeinrichtungen und dem Bau barrierefreier Wohnungen für Menschen mit Behinderungen finanziell zu unterstützen.

Um neue gesetzliche Anforderungen zu erfüllen, müsste das Haus Schmeilsdorf in den kommenden Jahren aufwändig umgebaut werden. Statt einer teuren Sanierung würde die Rummelsberger Diakonie lieber in kleine, zentral gelegene Wohngruppen in der Gemeinde Mainleus investieren. Fritz Glock und die Bewohner des Hauses Schmeilsdorf hoffen, dass die Behinderten-Beauftragte der Bundesregierung ihre Forderungen mit nach Berlin nimmt.

BETTINA NÖTH

Regionalleiter Fritz Glock (links) im Gespräch mit Verena Bentele (rechts).

HAUS SCHMEILSDORF

Auf Umwegen zur Rummelsberger Diakonie

Karin Lochner-Eber arbeitet seit Oktober 2015 im Haus Schmeilsdorf. Nun stellt sie sich vor.

Foto: Petra Meile

Mein Name ist Karin Lochner-Eber (38). Seit Oktober 2015 verstärke ich das Haus Schmeilsdorf als Leiterin im Bereich Wohnen und Tagesstrukturierende Angebote.

Mein beruflicher Werdegang hatte mich schon vor vielen Jahren ins Haus Schmeilsdorf geführt. Im Jahr 1993 absolvierte ich ein Orientierungs-Praktikum in der Wohngruppe 2. Danach nahm ich jedoch einige Umwege, bevor ich wieder hier bei den Rummelsbergern ankam.

Ich lernte zuerst den Beruf der Heilerziehungspflegerin an der Fachschule in Himmelkron und arbeitete dort die ersten Berufsjahre in einer Wohngruppe für Menschen mit geistiger Behinderung. Da mich die Vermittlung von Fachkenntnissen und die Ausbildung von Fachschülern sehr interessierten, wechselte ich im Jahr 2001 als Lehrkraft an die Fachschule für Heilerziehungspflege Himmelkron. Ich begleitete und bildete sieben Jahre lang Fachschüler in der Praxis aus. Um mein Wissen weiter zu vertiefen, begann ich Heilpädagogik zu studieren. Nach dem Abschluss des Studiums und nach der Elternzeit, begann ich im heilpädagogischen Fachdienst zu arbeiten. Anfangs bei der Mathilde-Trendel-Stiftung (Rehbergheim) in Kulmbach und später in Bayreuth im Wohnhaus Laineck, Hilfe für das behinderte Kind gGmbH. Im Wohnhaus Laineck sammelte ich erste Leitungserfahrung.

Das Haus Schmeilsdorf mit seinen vier Häusern, den neun Wohngruppen und den tagesstrukturierenden Angeboten bietet mir eine Fülle an Aufgaben. Dazu gehören vor allem die Leitung und Koordination der Wohnbereiche sowie der Tagesstrukturierenden Angebote. Um ein hohes Maß an Lebensqualität für die im Haus Schmeilsdorf wohnenden Menschen zu gewährleisten, ist die intensive Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern, den Angehörigen und Betreuern unerlässlich. Ich freue mich auf vielfältige Kontakte und darauf, mein Wissen, meine Erfahrung und meine Ideen im Haus einzubringen.

KARIN LOCHNER-EBER, Leitung Bereich Wohnen und Tagesstrukturierende Angebote

SCHMEILSDORF

Disco statt Montage

Motto-Partys in der Werkstatt kommen gut an. Die nächste Feier ist im Sommer geplant.

Fotos: Jens Schuwald

Auf Initiative des Werkstattrates der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) von Haus Schmeilsdorf wurden im vergangenen Jahr zwei Partys und in diesem Jahr eine Party in der Werkstatt veranstaltet. Die Vertrauenspersonen und weitere Mitarbeiter der WfbM halfen bei der Organisation. Die Feste wurden während der Zeit der arbeitsbegleitenden Maßnahmen durchgeführt.

Am 9. April 2015 stieg die erste Feier. Alles stand im Zeichen des deutschen Schlagers. Der Speisesaal wurde zum Tanzsaal umgestaltet und zu Hits wie „Marmor, Stein und Eisen bricht“ oder „Atemlos durch die Nacht“ wurde kräftig geschwoft. Auch beim anschließenden Karaoke wurde mit jeder Menge Sangeskraft der Saal zum Toben gebracht. Da diese Feier bei den Beschäftigten sehr gut ankam und alle viel Spaß hatten, wurde rasch eine Wiederholung geplant.

Am 29. Oktober 2015 war es so weit, und es wurde – wenn auch jahreszeitlich etwas unpassend – eine Ballermannparty veranstaltet. Auch mit den bekannten Hits von der Baleareninsel, wie zum Beispiel „1000 Mal“ oder „Be my Baby“, hatten die Anwesenden viel Freude. Erneut wurde, nach anfänglicher Zurückhaltung, kräftig das Tanzbein geschwungen.

Umso mehr freut sich der Werkstattrat, dass nun, dank zahlreicher Spenden zum Jahresfest für Haus Schmeilsdorf eine vernünftige Musikanlage für die Werkstatt angeschafft werden konnte. Diese kam schon bei der Werkstattparty am 31. März zum Einsatz. Bei der Feier wurde zur Musik der 1980er-Jahre getanzt. Im Sommer ist eine weitere Party in der Werkstatt geplant. Der Termin steht noch nicht fest.

JENS SCHUWALD,
Fachdienst WfbM Schmeilsdorf

Fotos: Jens Schuwald

SCHMEILSDORF

Beschäftigte stellen eigenen Apfelsaft her

Fruchtsaft wird am Oktoberfest ausgeschenkt

Als besondere Idee für das vergangene Oktoberfest schlug Mitarbeiterin Anita Teller vor, die Apfelbäume auf dem Gelände der Werkstatt für behinderte Menschen WfbM in Schmeilsdorf dazu zu nutzen, einen eigenen Apfelsaft herzustellen.

Die Idee wurde begeistert aufgenommen, schnell fanden sich viele begeisterte Helfer, Werkstattmitarbeiter und Mitarbeiter der Rummelsberger Diakonie. Am 10. August 2015 wurden dann eifrig und reichlich Äpfel gepflückt. Das Ergebnis waren viele prall gefüllte Kisten. In der darauf folgenden Woche ging es mit dem erbeuteten Obst in die Kelterei des Gartenbauvereins Schwarzach-Schmeilsdorf e.V., um den eigenen Saft mit Hilfe der Vereinsangehörigen herzustellen. Wieder packten alle Beteiligten fleißig mit an, sodass am Ende beeindruckende 115 Liter vom eigenen Apfelsaft zur Verfügung standen.

Der selbst hergestellte Fruchtsaft fand dann am Tage des Oktoberfests - nach Abzug einer vorherigen Verköstigung für alle interessierten Beschäftigten - den Weg in die durstigen Kehlen aller neugierigen Besucher der Festlichkeit. Das einstimmige Urteil: „Lecker!“

JENS SCHUWALD, Fachdienst WfbM Schmeilsdorf

Äpfel: stockfoto

Die Beschäftigten der WfbM ernteten die Äpfel von den Bäumen des Schmeilsdorfer Werkstattgeländes.

SCHMEILSDORF

Maifest am Haus Schmeilsdorf

Wie jedes Jahr feiert das Haus Schmeilsdorf im Mainleuser Ortsteil Schmeilsdorf am 1. Mai sein traditionelles Maifest und lädt dazu herzlich ein.

Bei zünftiger Musik gibt es ab 14:00 Uhr Kaffee und Kuchen, Bier und Bratwürste. Direkt am Radweg liegt der große Parkplatz, auf dem man unter Sonnenschirmen gemütlich seine Wanderung oder seine Radtour unterbrechen kann um sich zu stärken. Mit vielen Freunden und Bekannten ist Geselligkeit unter dem Maibaum garantiert.

Auf viel Besuch freuen sich Bewohner und Mitarbeitende des Hauses Schmeilsdorf.

FRITZ GLOCK, Regionalleiter Oberfranken

Foto: RD

Das Maifest im Haus Schmeilsdorf, am Wichernweg 2 in Mainleus, ist jedes Jahr gut besucht.

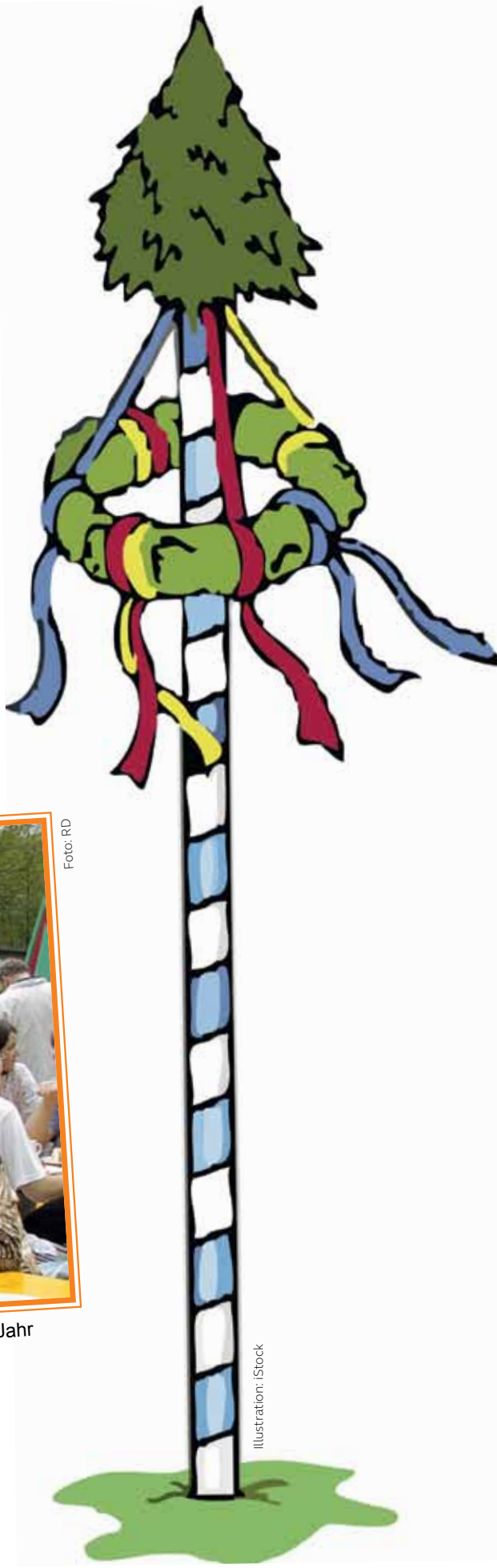


Illustration: iStock

MENSCHEN
EXTRA
Region Altmühlfranken
1/2016

Rummelsberger Diakonie
Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung

GARMISCH-PARTENKIRCHEN

Dabei sein ist alles

Sportgruppe Altmühltal besuchte Neujahrsspringen.

Foto: Barbara Burzler

Die Sportgruppe unseres Hauses Altmühltal besuchte an Silvester die Qualifikation zum Neujahrsspringen der Vierschanzentournee in Garmisch-Partenkirchen. Walter Schlelein, Rainer Gröbel und Thomas Ritter, Special-Olympics-Mitglieder vom Haus Altmühltal, nahmen begeistert an der Veranstaltung teil. Die Karten wurden vom SC Partenkirchen für Mitglieder der Special-Olympics gratis zur Verfügung gestellt.

Auch abseits des sportlichen Highlights war bei dem wintersportlichen Silvesterereignis in Garmisch viel geboten. Die drei Gäste aus dem Altmühltal genossen das abwechslungsreiche Rahmenprogramm mit Musik und Unterhaltung.

Beim Neujahrsspringen am Tag darauf waren sie dann live dabei und schwärmten anschließend von der riesen Stimmung, die unter den rund 25.000 Zuschauern geherrscht hatte. Die drei Special-Olympics-Mitglieder waren glücklich über ihren tollen Ausflug und von der Sportart Skispringen schwer begeistert.

BARBARA BURZLER,
Wohnbereichsleiterin Haus Altmühltal

[INTERVIEW]

PAPPENHEIM

„Dem Menschen an seinem Lebensende mehr Zeit schenken“

Tanja Dürnberger und Sabine Enns darüber, warum sie sich zur Palliativ-Fachkraft weiterbilden.

Sabine Enns

Tanja Dürnberger arbeitet in der Förderstätte des Hauses Altmühltal. Im Hospizverein Weißenburg-Gunzenhausen hat sie bereits einen Hospizhelfer-Lehrgang besucht. Nun bildet sie sich an der Akademie für Hospizarbeit und Palliativmedizin in Nürnberg zur Palliativ-Fachkraft weiter. Auch Sabine Enns, Mitarbeiterin im Team Pflege des Hauses Altmühltal, nimmt an dieser einjährigen Weiterbildung teil, die in Kooperation mit der Rummelsberger Diakonie stattfindet.

Warum bilden Sie sich zur Palliativ-Fachkraft weiter?

Sabine Enns: Ich interessiere mich schon lange dafür. Ursprünglich komme ich aus dem Altenpflegebereich und hatte dort viel mit Sterbenden zu tun. Nicht jede Erfahrung war positiv. Ich möchte aktiv etwas an den Zuständen verändern. Durch einen Qualitätszirkel zum Thema Palliative Care bei uns im Haus ergab sich dann die Möglichkeit, diese Fortbildung zu besuchen.

Tanja Dürnberger: Ich bin der Meinung, dass unsere Bewohner eine Begleitung durch vertraute Personen bis zu ihrem Lebensende verdient haben, da gerade unsere Klienten sehr verängstigt sind in Bezug auf eine fremde Umgebung und unbekannte Personen.

Wie sind Sie mit dem Thema Palliative Care in Berührung gekommen?

Tanja Dürnberger: Als ich vor über 20 Jahren als Praktikantin im Haus Altmühltal arbeitete, bekam ich innerhalb eines Jahres vier Todesfälle mit. Ein Bewohner, der eigentlich bereits friedlich eingeschlafen war, wurde nach zwölf Minuten bei der Ankunft der Sanitäter wiederbelebt und ins Krankenhaus transportiert. Dort verstarb er wenig später. Da außer mir niemand im Dienst war, der hätte mitfahren können, musste er ohne Begleitung fahren. Diese Situation löste bei mir ein unangenehmes Gefühl aus und ich stellte mir die Frage, ob ich so sterben wollen würde.

Welche Sterbekultur möchten Sie im Haus Altmühltal leben?

Tanja Dürnberger: Ich denke, es ist wichtig, dass wir lernen, dass „Palliativ“ nicht gleich „Tod“ bedeutet, sondern eine Chance darstellt, dem Menschen an seinem Lebensende mehr Zeit zu schenken und ihm einen möglichst friedlichen Abschied zu ermöglichen. Ganz nach den Worten von Cicely Saunders: „Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.“

Sabine Enns: Sterben soll kein Tabuthema mehr sein. Man grenzt das oft aus, auch die Sterbenden selbst werden mitunter ausgegrenzt. Doch Sterben ist Teil des Lebens und sollte mehr im Alltag verhaftet sein. Für unsere Bewohner und für die Mitarbeiter. Es soll ein neuer Raum für die Verabschiedung entstehen, nicht am Rande, sondern im Haus und leicht zugänglich für alle. Wir alle möchten im Sterben gut versorgt werden und daher wollen wir mit unseren Mitmenschen so umgehen, wie wir es auch für uns selbst wünschen würden.

Welche Erwartungen haben Sie an die Fortbildung?

Tanja Dürnberger: Ich möchte zum einen mein Wissen in diesem Bereich allgemein vertiefen. Zum anderen sind mir die medizinischen Vorgänge sehr wichtig, um selbst besser einschätzen zu können, wann man von „palliativ“ spricht. Nur so kann ich das Team richtig unterstützen.

Sabine Enns: Ich erwarte mehr Hintergrundwissen. Wenn ich etwas tue, ist es mir wichtig, möglichst viel darüber zu wissen. Um die Palliativkultur im Haus zu verbessern, müssen wir die Mitarbeiter sensibilisieren und auch neuen Mitarbeitern nahebringen, welche Veränderungen der Sterbeprozess für den Einzelnen bedeutet. Darauf möchte ich gut vorbereitet sein.

Wie stellen Sie sich die Umsetzung im Haus Altmühltal vor?

Sabine Enns: Wir sind dann zu zweit, sozusagen ein kleines Palliativteam. Außerdem sind wir Mitarbeiter aus zwei Bereichen, mit verschiedenen Schwerpunkten. Das wollen wir verknüpfen. Die Kollegin aus dem pädagogischen, ich mehr aus dem pflegerischen Bereich. Wir wollen die Mitarbeiter schulen und dabei auch deren Psyche nicht außer Acht lassen. Wie wir diese Aufgabe in unsere bisherige Arbeit einbringen, muss sich noch zeigen. Als Mitarbeiterin im Team Pflege bin ich für das gesamte Haus zuständig und habe daher Kontakt zu allen Bereichen, was mir bei der Arbeit sicher helfen wird. Sterbebegleitung und Palliativpflege brauchen auf jeden Fall Zeit. Ruhe und Achtsamkeit sind wichtig, ohne die Hektik des Alltags.

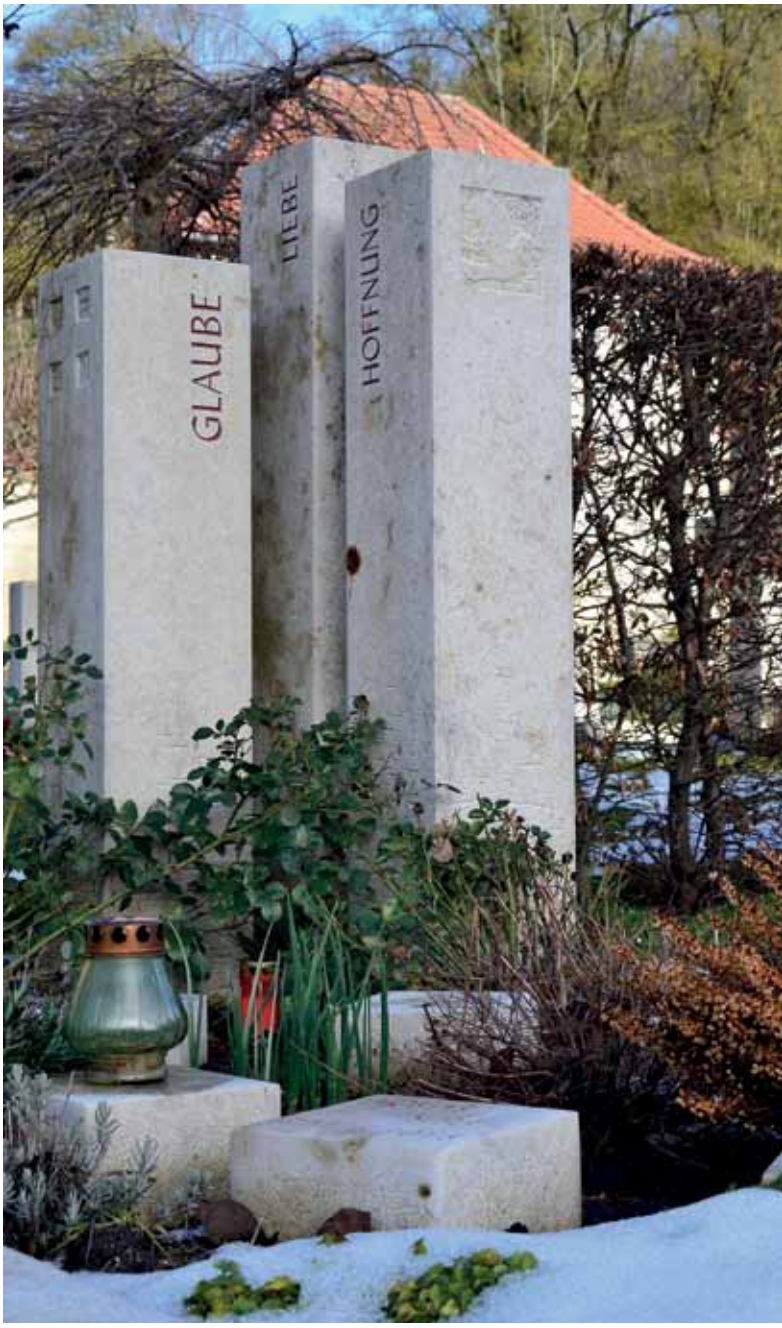
Tanja Dürnberger: Ich würde mir wünschen, dass alle Gruppen vom Haus Altmühltal uns Palliativfachkräfte in die Entscheidungsfindung und den Pflegeprozess mit einbeziehen. Nur so können wir sie entlasten und unterstützen. Ich finde es außerdem wichtig, dass wir nicht nur die Bewohner und Beschäftigten, sondern auch die Mitarbeiter betreuen und ihnen Gesprächsangebote bieten.

Frau Dürnberger, Sie arbeiten in der Förderstätte. Wie könnte dort palliative Pflege aussehen?

Tanja Dürnberger: Ich finde es wichtig, dass die Menschen, wenn möglich, bis zum Schluss den Alltag in ihrer gewohnten Umgebung verbringen können. Die palliative Pflege in der Förderstätte ist je nach der individuellen Situation zu gestalten. Wichtig ist, denke ich, immer eine gute Atmosphäre für den Sterbenden zu schaffen. Vielleicht mit guten Düften, einem entspannenden Licht oder durch Bilder von früher, die man sich gemeinsam anschaut.

Interview: JACQUELINE SCHARSIG, Case Managerin und MARTIN HANSELMANN, Pädagoge im Fachdienst Haus Altmühltal

Foto: Martin Hanselmann



Das Gedenkgrab des Hauses auf dem Friedhof in Pappenheim. Die drei Säulen stehen für die christlichen Tugenden „Glaube, Liebe, Hoffnung“.

Tanja Dürnberger

TREUCHTLINGEN

80 Gäste feiern Richtfest der Altmühltal-Werkstätten

Im September ziehen die Werkstätten von Pappenheim nach Treuchtlingen um.

Der Neubau der Altmühltal-Werkstätten in Treuchtlingen schreitet voran. Nach dem Spatenstich im März fand im September 2015 das Richtfest statt. Rund 80 Gäste feierten mit.

Regionalleiter Diakon Klaus Buchner skizzierte in seiner Rede den bisherigen Verlauf des Bauvorhabens und bedankte sich bei allen Beteiligten. Ganz besonders dankte er Werkstattleiter Friedrich Weickmann für seinen Einsatz. Der so Gelobte nutzte seinen Redebeitrag dazu, besonders den Einsatz aller beteiligten Handwerker hervorzuheben, die den Sommer über bei Rekordhitze durcharbeiteten. Stellvertretend für alle überreichte er Thomas Weeger, Vorarbeiter des Bauunternehmens Engelhard, zum Dank eine „Umwelteule“ – ein Eigenprodukt aus der Näherei der Werkstätten.

Treuchtlingens Bürgermeister Werner Baum betonte die gute Zusammenarbeit zwischen Stadt und Rummelsberger Diakonie und Pfarrerin Sonja Wittmann bat in ihrer Ansprache um Gottes Segen für den weiteren Verlauf des Projektes.

Im Anschluss an den offiziellen Teil der Veranstaltung ließen die Gäste den Abend bei gutem Essen und netten Gesprächen im neuen Speisesaal ausklingen.

MARTIN HANSELMANN,
Pädagoge im Fachdienst Haus Altmühltal

Fotos: Martin Hanselmann

ERÖFFNUNG UND EINWEIHUNG

Die Inbetriebnahme der neuen WfbM (Werkstatt für behinderte Menschen) in Treuchtlingen ist für den 19. September 2016 geplant. Die offizielle Einweihungsfeier findet dann gut einen Monat später, am 28. Oktober 2016, statt.

WEISSENBURG

Lisa Strixner ist eine Sozialexpertin

Kampagne der Diakonie Bayern zeichnet Mitarbeitende aus, die fachlich oder menschlich eine besondere Kompetenz bewiesen haben.

Foto: Martin Hanselmann

Freuen sich über die Auszeichnung: Regionalleiter Diakon Klaus Buchner, Pia Dobberstein, Lisa Strixner, Leiterin der Offenen Angebote Ingrid Schön

Zur bayerischen Sozialexpertin ist jetzt Lisa Strixner, Mitarbeiterin der Offenen Angebote der Rummelsberger Diakonie in der Region Weißenburg-Gunzenhausen, nominiert worden. Sie ist damit eine von mittlerweile einem Dutzend Ausgezeichneten aus dem ganzen Freistaat. Das Siegel wird seit Jahresbeginn an Mitarbeitende der Diakonie in ganz Bayern vergeben. Mit der Nominierung von Sozialexperten zeichnet die Diakonie Bayern Mitarbeiter aus, die in ihrer Tätigkeit besondere Kompetenz bewiesen haben, sei es fachlich oder sei es menschlich. Das Besondere daran ist: Die Nominierung erfolgt nicht durch eine festgelegte Jury, sondern durch die Experten, die zuvor selbst nominiert waren. Es geht auch nicht um einen bestimmten Grund, sondern um die Arbeit der Person im Gesamten. So entsteht im Laufe der Zeit ein buntes und umfassendes Bild der Diakonie in Bayern. Denn nominiert werden so nicht nur die Mitarbeitenden „an der Spitze“. Jeder Kollege kann zum Sozialexperten ernannt werden.

Lisa Strixner, die seit 15 Jahren bei der Rummelsberger Diakonie arbeitet, wurde von Pia Dobberstein, Beratungsstelle für seelische Gesundheit, Außenstelle Dinkelsbühl/Ehingen der Diakonie Ansbach, nominiert, und wird nun ihrerseits einen oder eine Sozialexpertin benennen, der oder die nach ihr die Auszeichnung erhält.

DIAKONIE BAYERN

REGION

Barrierefreie Kunst im Park

Weiß- und Schwarzwelten gestalteten die Teilnehmer der Parkkunst-Projektwoche 2015 am Müßighof bei Absberg.

Kunst ist barrierefrei. Das demonstriert Regens Wagner Absberg immer wieder mit entsprechenden kunsttherapeutischen Projekten. Seit vier Jahren besteht in diesem Bereich eine enge Zusammenarbeit zwischen der Offenen Behindertenarbeit der Rummelsberger Diakonie in Pappenheim mit jener von Regens Wagner Absberg in Gunzenhausen.

Lisa Strixner, Koordinatorin der Offenen Angebote Pappenheim, dazu: „Bereits seit 14 Jahren gibt es in Pappenheim eine Malgruppe. Vor vier Jahren habe ich über die damalige Leiterin der Offenen Hilfen von Regens Wagner Absberg Peter Webert kennengelernt. Dabei ist die Idee mit der Parkkunst entstanden."

2015 lautete das Motto der Parkkunst-Projektwoche am Müßighof: „Weißwelten / Schwarzwelten". Kunsttherapeut und Projektleiter Peter Webert erklärt: „Bei diesem Parkkunstprojekt ging es darum, kontrastreiche schwarz-weiße Kopien und weiße Papiere mit Pinsel und schwarzer Farbe künstlerisch zu transformieren." Die Teilnehmer integrierten dabei Fotos von sich sowie Menschen und Gegenständen, die in ihrem Leben eine wichtige Rolle spielen. Nicht allen gefiel die Schwarz-Weißmalerei. Teilnehmer Josef wollte unbedingt mit bunten Farben arbeiten. „Er hat gesagt, es mache ihm sonst keinen Spaß. Da hat ihm der Peter Farbe besorgt", schmunzelt Lisa Strixner.

Fotos: Peter Webert

Im Vordergrund, das betont auch Peter Webert, stehe der Spaß an der künstlerischen Betätigung, der schöpferische Prozess und auch die Erfahrung in der Gruppe. Mittlerweile hat sich ein fester Künstlerstamm herauskristallisiert, der sich auch menschlich gut versteht. Grundsätzlich steht das Projekt aber allen kreativen Menschen mit Behinderung im Landkreis offen. In diesem Jahr werden die Pappenheimer Gastgeber des Kunstprojekts sein. Und was geschieht mit den Kunstwerken? Die Werke von 2014 sind als Dauerleihgabe im Dekanat Pappenheim ausgestellt. Eine Vernissage dazu fand am 3. April 2016 statt. Die Werke der Parkkunst 2015 werden auf der Werkstättenmesse in Nürnberg, am Stand von Regens Wagner gezeigt.

In diesem Jahr ist für September 2016 eine Waldkunstwoche im Walderlebniszentrum Schernfeld geplant. Ein genauer Termin steht noch nicht fest.

PETER WEBERT, Kunsttherapeut

Als Grundlage für die Kunstwerke dienten Fotos.

PAPPENHEIM

Firma spendet für Wohnbereich

Firma Martin unterstützt Bewohner im Haus Altmühltal mit 5.000 Euro.

Foto: Martin Hanselmann

Bei der Spendenübergabe: Stephan Schwabe (Wohnbereichsleiter) David Martin (Geschäftsführer Firma Martin), Christian Liebel, Annette Martin (Prokuristin Firma Martin), Klaus Buchner (Regionalleiter RDB) (von links).

Vertreter der Firma Martin aus Bad Brückenau waren zu Besuch in Pappenheim, um einem Wohnbereich eine Spende in Höhe von 5.000 Euro zu überreichen. Die Firma ist bekannt für ihre „Schutzengel Systeme“, innovative Sicherheitssysteme für den Alten- und Behindertenpflegebereich, speziell für desorientierte Menschen mit Lauftendenzen. Der Kontakt war über den Betriebswirt Christian Liebel zustande gekommen, der bereits mit der Firma Martin zusammengearbeitet hat und dessen Sohn im Haus Altmühltal lebt und dort auch die Förderstätte besucht.

Die Gäste ließen es sich bei ihrem Besuch natürlich nicht nehmen, bei einer Führung auch einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und außerdem die idyllische Lage des Hauses zu genießen. Das Haus Altmühltal bedankt sich bei der Firma Martin für die großzügige Spende. Besonders freuen sich natürlich die Bewohner des Wohnbereichs, die bereits eifrig planen, wofür die Spende verwendet werden könnte.

MARTIN HANSELMANN, Pädagoge im Fachdienst Haus Altmühltal

MENSCHEN
EXTRA
Region Haßberge
1/2016

Rummelsberger Diakonie
Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung

ZEIL UND EBELSBACH

Berufsschüler sammeln Spenden für Weihnachtsgeschenke

Bei der Spendenübergabe lernten Azubis im Einzelhandel aus Haßfurt Bewohner der neuen Wohngruppen in Zeil und Ebelsbach kennen. Ein weiteres Treffen ist geplant.

Die Schüler der 12. Klasse zur Ausbildung im Einzelhandel in Haßfurt hatten eine geniale Idee: Im evangelischen Religionsunterricht überlegten sie gemeinsam mit Ihrer Lehrerin, wie sie anderen Menschen zu Weihnachten eine spezielle Freude bereiten könnten. Die Ideen waren zahlreich und breit gefächert, doch es sollte ein Projekt mit örtlichem Bezug werden.

Durch den persönlichen Kontakt eines Schülers zu einer Einrichtung der Rummelsberger Diakonie vor Ort war schnell klar: Es werden Spenden für die Bewohner in den neuen Wohngruppen der Rummelsberger Diakonie in Zeil am Main und Ebelsbach gesammelt. Die Lehrerin startete einen schriftlichen Aufruf und viele fleißige Spender beteiligten sich in Form von Naturalien, Sach- oder Geldspenden.

Im Dezember übergaben die Berufsschüler und die Initiatorin, Regina Fiedler, die Spenden an die Verantwortlichen der Bewohnervertretung, den Wohnbereichsleiter und den Regionalleiter in Zeil am Main. Es ergab sich ein reger Austausch über das Leben in den neuen Häusern. Bei einer Führung lernten die Azubis der staatlichen Berufsschule Haßfurt die neuen Wohngruppen und einige Bewohner kennen.

Eine Idee ist noch offen: Wir werden interessierte Schüler zum gemeinsamen Kochen nach Haßfurt einladen. Das wird sicherlich eine tolle gemeinsame Aktion!

DIAKON GÜNTER SCHUBERT,
Regionalleiter

Foto: Günter Schubert

Bei der Spendenübergabe (von links): Manfred Meßen, Bewohner von Zeil, Regina Fiedler, evangelische Religionslehrerin, Schüler der Heinrich-Thein-Berufsschule Haßfurt, rechts sitzend Manfred Heller, Bewohnervertreter, dahinter Gerhard Koch, Wohnbereichsleiter.

HASSFURT

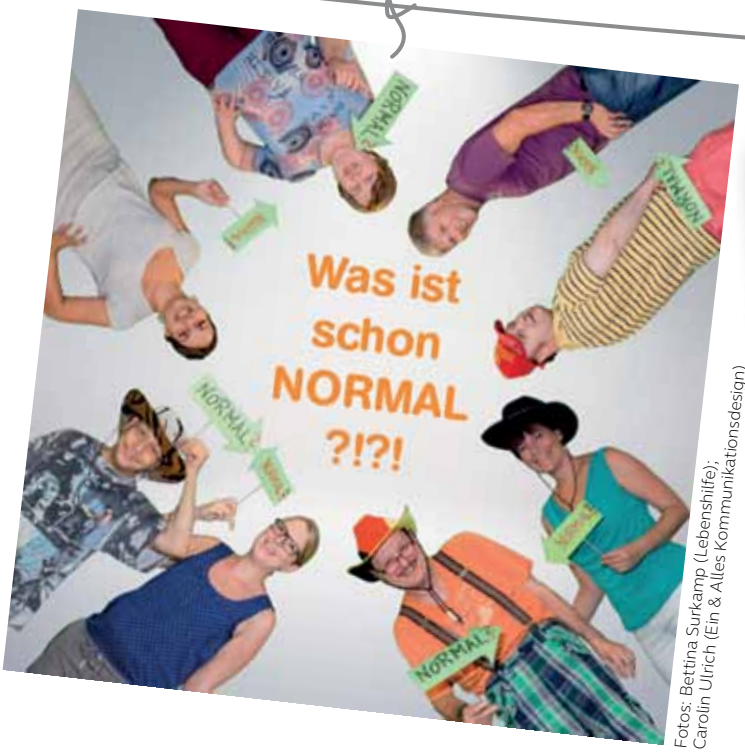
Was ist schon normal?

Beim Haßfurter Straßenfest werben soziale Träger für ein selbstverständliches Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung.

Unter dem Motto „Was ist schon normal?“ haben die Rummelsberger Diakonie, die Lebenshilfe und der Verein Lebens(t)raum Anfang Oktober 2015 am Haßfurter Straßenfest teilgenommen. Zusammen mit Passanten des Straßenfestes gingen die Bewohner und Mitarbeiter der sozialen Träger der Frage nach: „Was ist schon normal?“

Die Besucher des Festes konnten ihre Antworten auf Postkarten schreiben. An einem gemeinsamen Stand konnten Kinder Steine bemalen und Mandalas ausmalen. Es gab Gasluftballons sowie Informationen zu allen Einrichtungen und Offenen Angeboten der Rummelsberger Diakonie vor Ort. Auch Klienten des Ambulant unterstützten Wohnens halfen tüchtig am Stand mit. Mit dieser Aktion setzten sich die drei Kooperationspartner wieder gemeinsam für ein selbstverständliches Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung ein.

TINA REINWAND, OBA Offene Angebote;
Teilhabedienste Region Haßberge



Fotos: Bettina Surkamp (Lebenshilfe); Carolin Ulrich (Ein & Alles Kommunikationsdesign)

„ Es ist normal verschieden zu sein“

(Richard von Weizäcker)*

Für uns ist die Verschiedenheit von Menschen und ihr Zusammenleben ganz normal – und für Dich?

NORMAL ist für mich ...
normal gibt es nicht!

NORMAL ist für mich ...
die Menschen so zu nehmen, wie sie sind und dann viele positive Erlebnisse zu machen!

NORMAL ist für mich ...
glücklich zu sein! akzeptiert zu werden

Einige Helfer des Vereins Lebens(t)raum, der Lebenshilfe und der Rummelsberger Diakonie am gemeinsamen Stand.

EBERN

„In Ebern kann man mehr unternehmen

Interview mit den Bewohnern der neuen Wohngruppen in Ebern über ihre neue Heimat.

In Ebern hat die Rummelsberger Diakonie zwei neue Wohngruppen gebaut, in die Ende letzten Jahres je zehn ehemalige Bewohner des Schlosses Ditterswind eingezogen sind. Die Mitarbeitenden haben die Bewohner Gerhard Schäfers, Dilek Özmen, Andreas Christ, Markus Wimmert, Pamela Krüger, Denise Benischek und Marco Corona befragt, wie sie den Umzug empfunden haben und wie sie ihre neue Heimat in Ebern erleben.

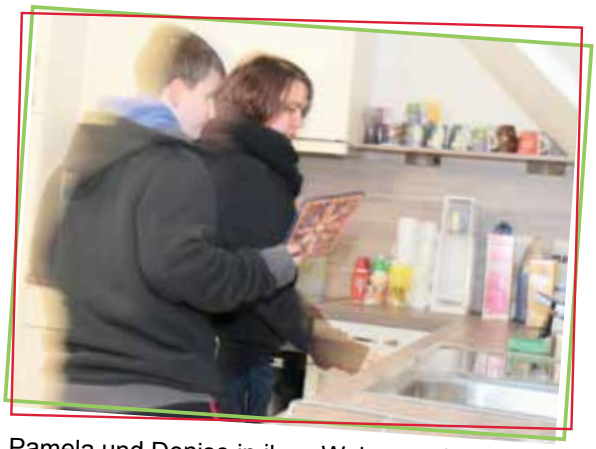
[INTERVIEW]

Fotos: Matthias Grundmann

Die stolze Zimmer- und Wohnungsbesitzerin Denise.

Wie lange lebt ihr nun schon in Ebern?
Die genaue Zeitspanne kann keiner der Befragten bewerten. Die Schätzungen gehen von einem bis zwei Jahre.

Hat es euch in Ditterswind besser gefallen oder in Ebern?
Einstimmige Meinung: „Ebern ist schöner!“



Pamela und Denise in ihrer Wohnung, beim Aufräumen der Küche.

Pamela beim Zusammenlegen der Wäsche.

Denise in ihrem Zimmer auf dem geliebten Doppelbett.

Andreas Christ beim Richten des Bettes; seit er in der neuen Wohnung lebt, achtet er sehr auf Ordnung und Sauberkeit.

Pamela und Denise inspizieren ihren Kühlschrank – was ist noch da?

Was ist in Ebern schöner?

„Die Einkaufsmöglichkeiten sind besser. Wir können endlich ohne Betreuer einkaufen. Ich habe mehr Freiheiten, da ich einkaufen gehen kann, wann ich will."

„Ich genieße es, ein Zimmer für mich zu haben und mit Freunden in einer eigenen Wohnung zusammenzuleben. In der Küche gemeinsam kochen zu können ist schön."

„In Ebern kann man mehr unternehmen. Ich kann auch mal mit dem Zug nach Bamberg fahren."

„Die Stadt ist einfach schön!"

„Es gibt mehr Veranstaltungen, ich konnte zum Faschingsumzug am Sonntag gehen. Wir waren auch bei einer Büttensitzung – war schön!"

„Hier habe ich Landsleute, hier kann ich zum Döner-Laden und kann auch mit denen türkisch sprechen!"

„Hier gibt es Schwimmbäder, wir können, wenn wir Lust haben, alleine ins Schwimmbad gehen!"

Was ist nicht so schön? Was gefällt euch weniger?

„Da gibt es nichts!"

„Dass wir nicht etwas mehr Geld haben!"

„Dass keine Kuh zum Melken da ist!"

Welche Hoffnungen oder Pläne habt ihr für die Zukunft?

„Wir wollen selbstständiger werden und irgendwann mal in einer eigenen Wohnung leben. In unserer Wohnung hier können wir schon mal üben."

War in Ditterswind auch etwas schön?

„Ich finde es schade, dass wir nicht den Park haben mitnehmen können!"

Das Interview führte Wohnbereichsleiterin GABI HOFMANN mit ihrem Team.

Andreas zeigt seine Spielkonsole.

Dilek und Marco bei Dileks Lieblings-Dönerbude.

Liebe Leserinnen und Leser,

Foto: Andreas Puchta

Diakon Günter Schubert

jetzt mal ehrlich: Hatten Sie gute Vorsätze gefasst zum Jahreswechsel und was ist davon übrig geblieben? Oft machen nicht die guten Vorsätze Schwierigkeiten, sondern vielmehr das nötige Durchhaltevermögen.

Unser Vorhaben der Dezentralisierung von Schloss Ditterswind benötigte zum Beispiel einen langen Atem. Es ist nun aber, mit dem letzten Schritt, dem Zuzug von 20 Bewohnerinnen und Bewohnern nach Ebern, so gut wie abgeschlossen.

Ein guter Vorsatz, dessen Umsetzung vier Jahre benötigte: Dezentrale Angebote, niederschwelliger Zugang, Barrierefreiheit, Stärkung des Wunsch- und Wahlrechtes der Betroffenen, regionale Ausrichtung der Wohn- und Förderangebote, gute Erreichbarkeit von Beratung und Freizeit sowie ambulante Angebote.

Wir haben uns vorgenommen, Menschen mit Behinderung ein gleichberechtigtes und menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Mit Unterstützung, mit Freiheiten und Gestaltungsmöglichkeiten und vor allem mit Menschenwürde, Respekt und Achtung. Bei jungen Menschen überwiegt oft der Wunsch nach Selbstständigkeit, nach einem Leben in einer eigenen Wohnung, nach Familie und sinnvoller Arbeit. Bei Menschen mittleren Alters wächst die Sehnsucht nach Beständigkeit, Geborgenheit und guter Versorgung der eigenen Bedürfnisse. In der letzten Lebensphase ist für viele entscheidend, in der gewohnten Umgebung bei vertrauten Menschen bleiben zu können. Trotz nötiger pflegerischer und oft auch medizinischer Maßnahmen möchten die meisten Menschen diese in einer vertrauten Umgebung erhalten. Wir möchten jedem einzelnen Menschen in allen Lebensphasen gerecht werden. Beginnend mit der Frage „Was willst du, das ich dir tun soll?“ und mit der Gewissheit, dass auch Menschen mit leichten sowie schweren Beeinträchtigungen normale Sehnsüchte und Gefühle haben.

Gerade durch unseren diakonischen Ansatz ist es wichtig, auf die Sinnfragen des Lebens einzugehen und eine professionelle wie menschliche Begleitung, besonders auch für Sterbende, zu gewährleisten. Das gelingt uns nicht allein, sondern im Verbund mit unterschiedlichen Akteuren, dem örtlichen Hospizverein, den medizinischen Versorgungszentren, vielen Ehrenamtlichen, gesetzlichen Betreuern und, nicht zuletzt, den Angehörigen und Familien.

Die Jahreslosung für das Jahr 2016 lautet:
Gott spricht: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ (Jesaja 66,13)

Die Gewissheit und göttliche Zusage gilt für uns alle, dieses Jahr und auf Ewigkeit. Das ist Gottes guter Vorsatz. In unserem Leben und über die Grenzen hinaus. Er möchte, dass wir diese Zuversicht und Geborgenheit anderen Menschen weitergeben, zum Trost, zur Hoffnung, zur Rettung.

Mit den besten Grüßen aus unserer Region und speziell aus dem Landkreis Haßberge.

Günter Schubert, Diakon
Regionalleitung Unterfranken

Foto: Simon Malik

Foto: Simon Malik

In Ebelsbach und Zeil gibt es für 24 Bewohner Platz in dezentralen Wohngruppen.

HASSBERGE

Mitten in der Gemeinde – dank der Aktion Mensch

Mit über einer Million Euro hat die Soziallotterie die Neubauten und die ambulanten Dienste in der Region Haßberge gefördert.

Gefördert durch die Aktion Mensch

Die Aktion Mensch hat die Dezentralisierung von Schloss Ditterswind in der Region Haßberge mit über einer Million Euro unterstützt. Neben den Neubauten in Ebelsbach und Zeil hat die Soziallotterie vor allem die Personalstellen des Projekt- und Inklusionsmanagers und den Aufbau der ambulanten Strukturen in der Region Haßberge gefördert. Ziel ist, dass Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. In den Ortskernen von Ebelsbach und Zeil baute die Rummelsberger Diakonie im vergangenen Jahr dezentrale Wohngruppen für insgesamt 48 Menschen und zwei Förderstätten mit je 24 Plätzen.

Die Lebensbedingungen von Menschen mit Behinderung, Kindern und Jugendlichen zu verbessern sowie Inklusion – das gleichberechtigte Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung – zu fördern, das sind die Ziele der Aktion Mensch. Rund 4,6 Millionen Menschen nehmen regelmäßig an der Lotterie teil und legen so die finanzielle Grundlage für die Förderung. Allein im Jahr 2014 unterstützte die Aktion Mensch mit rund 143 Millionen Euro fast 8.000 soziale Projekte in ganz Deutschland. Damit ist sie die größte private Förderorganisation im sozialen Bereich in Deutschland. Die Aktion Mensch erhält Unterstützung von sieben Mitgliedern: Den Spitzenverbänden der Freien Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohlfahrt, Caritas, Deutsches Rotes Kreuz, Diakonie, Der Paritätische Gesamtverband sowie die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland) und dem ZDF.

Ohne die großzügige Förderung durch die Aktion Mensch wäre die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung im Landkreis Haßberge noch nicht so weit.

MATTHIAS GRUNDMANN, Projektmanager,
Konversion Ditterswind, Ebelsbach und
Region Haßberge.

Foto: Martin Schmidt

ZEIL AM MAIN

Enge Zusammenarbeit mit Hospizhelfern der Malteser

Ehrenamtliche kommen wöchentlich ins Haus in Zeil. Sie wollen die Menschen kennenlernen, die sie später einmal beim Sterben begleiten.

TITELTHEMA: STERBEBEGLEITUNG

Wöchentlich im Wechsel besuchen Rosi Forstmeier und Tanja Kremer die Menschen im Haus in Zeil am Main. Beide gehören zu einer Hospizgruppe der Malteser Hospizarbeit in der Region Haßberge. Den beiden Frauen geht es nicht um aktuelle Sterbebegleitungen, sondern sie wollen schon im Vorfeld Kontakt zu den Menschen aufnehmen und Beziehungen zu den Bewohnern aufbauen.

Die Begleitung von kranken Menschen mit einer geistigen Behinderung empfindet Tanja Kremer auch nicht viel anders als die Begleitung von Menschen im häuslichen Umfeld oder in Seniorenheimen. „Oftmals sind es auch Menschen, die von Demenz betroffen sind und Schwerstkranke in der letzten Lebensphase, die sich nicht mehr sprachlich äußern können“, sagt sie.

Tanja Kremer ist einfach nur da, schaut den Sterbenden an, beobachtet in Ruhe, fragt Verwandte oder Betreuer, was er gern mag: Berührungen, Lieder die gerne gesungen oder gehört wurden, Gebete, Geschichten, Düfte. Das ICH-Buch, das in unserer Einrichtung mit jedem Menschen gemeinsam gestaltet wird, ist den Hospizlern sehr hilfreich. Hier werden in Zusammenarbeit zwischen Mitarbeitern und Bewohnern die Biografie, Fotos, Liedertexte, die gerne gesungen wurden, Erlebnisse, Urlaubsfotos und der letzte Wille festgehalten.

Wir Mitarbeiter der Rummelsberger Diakonie leisten unsere Hospizarbeit im Alltag und Tanja Kremer bestätigte uns, dass in unserem Haus eine gute Sterbe- und Abschiedskultur besteht.

Wir sprechen in den Gruppen über den Tod und ehren die Verstorbenen mit einem Foto in einem Gedenkbuch. Auch Hinterbliebene können dieses anschauen. Bei uns werden die Verstorbenen gewaschen und gekleidet sowie mit einer Aussegnungsfeier, die im Haus stattfindet, verabschiedet. Mitbewohner und Mitarbeiter begleiten die Menschen auf ihrem letzten Weg, bis zum Tod. „Das ist nicht selbstverständlich für Einrichtungen“, sagt Tanja Kremer.

Durch die sehr gute Zusammenarbeit zwischen den Malteser-Hospizhelfern und der Rummelsberger Diakonie im Haus Zeil profitieren alle in schweren Stunden voneinander, beide Dienste ergänzen sich, sehr zum Wohle der Betroffenen. Ganz nach den sieben Werken der Barmherzigkeit: Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke pflegen, Gefangene besuchen, Tote bestatten.

EVI RENZ, Leiterin Förderstätte Ebelsbach,
GERHARD KOCH, Wohnbereichsleiter in Zeil am Main und TANJA KREMER, Hospizbegleiterin der Malteser

Bild: Das Thema „Tote begraben“ aus den sieben Werken der Barmherzigkeit von Martin Schmidt.